PREDIGTHILFE & MATERIALIEN FÜR DIE GEMEINDE

SCHWERTER ZU PFLUGSCHAREN · MICHA 4.3

ÖKUMENISCHE FRIEDENSDEKADE & 9. NOVEMBER 2020

Kehret um und ihr werdet leben

Hesekiel 18.32

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Inhalt

2 **Dagmar Pruin:** Geleitwort und Abschied

4 **Ingrid Schmidt, Helmut Ruppel, Lorenz Wilkens:** Editorial

I Impulse aus Theologie und Zeitgeschichte

8 **Gabriele Scherle:** Umkehr zum Frieden – Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Ökumenischen Friedensdekade 2020

15 **Gabriele Scherle:** Umkehr zum Frieden – Predigt zur Friedensdekade

20 **Helmut Ruppel:** »Denn ich habe kein Gefallen am Tod....« Hesekiel und die Fragen von Umkehr, Verantwortung und der Gerechtigkeit Gottes: eine Meditation

24 **Helmut Ruppel:** Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Friedensdekade 2020, den letzten Sonntagen im Kirchenjahr und mit Blick auf Hesekiel 18

30 **Lorenz Wilkens:** Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde – Predigthilfe zu Apokalypse 21, 1–7

32 **Lorenz Wilkens:** Psalm 50, übersetzt aus dem Hebräischen

34 **Helmut Ruppel:** Psalmen – Israels poetische Antwort

38 **Barbara Wündisch-Konz:** »Bewahrt einen klaren Kopf, seid wachsam!« – Gedanken und Ideen zu einer Andacht am Gedenktag 9. November 2020

45 **Ralf Meister:** 1. Petrus 5,8: Seid nüchtern und wacht

49 **Helmut Ruppel:** Präfamina – 3. auf der Grundlage der Perikopenordnung von 2018 neubearbeitete Ausgabe erschienen

51 **Walter Homolka:** Der Jude Jesus – eine Heimholung in der darstellenden Kunst

58 **Ingrid Schmidt:** Das Ehrenmal in der Magdeburger Domgemeinde. Zum Titelbild

61 **Malte Lehming:** Die Rettung des Lebens hat absoluten Vorrang

64 **Lorenz Wilkens:** Die sozialisierte Einsamkeit – ein Essay

69 **David Fine:** Menschen zusammenbringen, während sie voneinander getrennt sind

II Materialien für die Gemeinde

72 **Ingrid Schmidt:** Sarah Jäger: Nach vorn, nach Süden / Alan Gratz: Vor uns das Meer / Susan Kreller: Elektrische Fische

73 **Helmut Ruppel:** Leonid Zypkin: Ein Sommer in Baden-Baden / Nikil Mukerji und Adriano –Mannino: Covid 19: Was in der Krise zählt. Über Philosophie in Echtzeit / Pray – write – love – Mein Gebetstagebuch / Rainer Stuhlmann: Wir weigern uns, Feinde zu sein / Navid Kermani: Morgen ist da

III ASF-Freiwillige berichten

78 **Josepha Meisner:** Auf Distanz weit entfernt und doch verbunden

81 **Alexandra Egorenko:** Es gibt immer noch viel zu tun

85 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
88 Autor*innen, Bild und Fotonachweise
89 Impressum

Diese und frühere Ausgaben der Predigthilfe finden Sie zusammen mit weiteren Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer*innen auch auf unserer Internetseite unter www.asf-ev.de. Über unser Infobüro können Sie auch weitere Printausgaben bestellen: infobuero@asf-ev.de bzw. (030) 283 95 – 184.

Geleitwort und Abschied

Dagmar Pruin

Umkehr zum Frieden – so lautet das Motto der diesjährigen Ökumenischen Friedensdekade in Anlehnung an Hesekiel 18,32 *»Kehret um und Ihr werdet leben«* – der Vers, mit dem wir die Predigthilfe überschreiben.

Es ist ein herausfordernder Textzusammenhang, in dem dieser Vers zu finden ist. Hesekiel verwehrt sich in diesem Kapitel gegen das Sprichwort *»Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Söhnen sind die Zähne davon stumpf geworden«* und stellt diesem die Eigenverantwortlichkeit eines jeden Menschen vor Gott und der Welt gegenüber.

Also eine biblische begründete Geschichtsvergessenheit? Mitnichten! Und auch wer hier einen Gegensatz zur Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sieht, verkennt die Tiefe des biblischen Textes. Es geht nicht darum, die Sünden der Väter und Mütter für nichtig zu erklären, sondern angesichts ihrer Fehltaten die Verantwortung für die Gegenwart und die Zukunft in die eigenen Hände zu nehmen – und gerade dieser Verantwortung an keiner Stelle zu entkommen zu versuchen. Der biblische Text weiß, dass ohne die Erforschung des eigenen Versagens in Politik und Religion kein Fundament für eine tragfähige Zukunft gelegt werden kann. Daher die Sprache der Umkehr, aber einer Umkehr, die den Menschen nicht auf die Knie zwingen will, sondern zur Zukunft befreit. Denn eingebunden ist dieses Bauen an der Zukunft in die Verheißung, dass die Welt sich ändern kann. *»Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern«*, hat es Jürgen Ebach einmal auf einer Veranstaltung von ASF zu Theodor Adorno formuliert – und aus dieser Verheißung leben und arbeiten wir.

Unsere Predigthilfe verbindet somit den 9. November und die Ökumenische Friedensdekade und lässt aber auch jedes für sich stehen. Denn die Erinnerung an die Gräueltaten unseres Volkes dürfen nicht verzweckt werden – auch nicht aus bester Absicht. Die Kunst des Trennens und Verbindens ist die Aufgabe in diesen Tagen.

Für mich stellt sich mit diesem Geleitwort die bittersüße Aufgabe, Abschied von ASF zu nehmen, denn nach sieben so schönen Jahren wechsele ich zu *Brot für die Welt* und der *Diakonie Katastrophenhilfe*. An anderer Stelle werden hier noch andere Dinge gesagt werden, aber hier möchte ich mich aus vollem Herzen bei unserem wunderbaren, vor allem auch ehrenamtlichen Redaktionsteam der Predigthilfe bedanken, mit dem ich arbeiten durfte. Ingrid Schmidt

und Helmut Ruppel sind weit vor meiner Zeit zum Rückgrat dieser Publikation geworden, und mit ihnen zu arbeiten war eine absolute Freude. Lorenz Wilkens trat bald tatkräftig hinzu, Anna Roch brachte unsere Texte in Form und unsere Pressereferentin – jetzt in besonderer Weise vertreten durch Ute Brenner – hielt ein wachsames Auge auf die endgültige Fassung. Was mich stets besonders bezauberte, war die integrative Zusammenarbeit und daher freue ich mich, dass mit Moritz Kulenkampff nun ein sehr junges Gesicht hinzugetreten ist. Die Stunden mit Euch, liebe Redaktion, in denen die Gedanken über einer Tasse Kaffee und gutem Essen über den Tisch hin- und herflogen, gehörten zu den inhaltlich faszinierendsten, die ich bei ASF erleben durfte, habt von Herzen vielen Dank dafür.

Lothar Kreyssig gründete nicht nur Aktion Sühnezeichen Friedensdienste sondern auch die *Aktion für die Hungernden*, und *Brot für die Welt* wurde aus der Dankbarkeitserfahrung gegründet, dass sich die Kirchen der Welt nach Ende des Krieges nicht von Deutschland abwandten, sondern uns mit Rat und Hilfe tatkräftig unterstützten. Und so schließt sich für mich kein Kreis, aber ein Weg an den anderen an, und ich freue mich, Euch und Ihnen in der Arbeit für die Zukunft verbunden zu bleiben, denn: *Weil das, was ist, nicht alles ist, kann das, was ist, sich ändern!*

Ihre und Eure
Dagmar Pruin

Editorial

Ruft nicht die Weisheit? Erhebt nicht die Einsicht ihre Stimme?
An der Wegkreuzung steht sie: »Mein Ruf geht an die Menschen!«

oder:

À Dieu, Dagmar!

Einem vieltönenden Stimmensaal gleich hören wir in der Bibel sehr unterschiedliche Tonarten:

Rufende, erzählende, gebietende, singende, streitende Stimmen suchen unsere Aufmerksamkeit. Die Stimmen Abrahams und Saras, die Stimme Moses, Stimmen der Propheten und Könige Israels, der Psalmensängerinnen, die Stimme Jesu aus Nazareth, die Stimme des Petrus, des Paulus, die Stimme des Visionärs von der Insel Patmos – viele unbekannte, bis heute lebhafte Stimmen.

Heute vergegenwärtigen wir uns einer sehr vernehmbaren, mitunter lauten, werbenden Stimme. Nein, nicht unbedingt einer frommen Stimme; sie ruft nicht allzeit in Kirche und Gemeindehaus; sie ruft draußen auf den Straßen, auf dem Marktplatz, vor dem Rathaus, an der Autobahn, vor dem Stadion, möglichst im Parlament. Sie ist unüberhörbar, zumindest für Menschen guten Willens, aber auch gerade für alle anderen. Und doch wird sie zu selten gehört, häufiger überhört, sagt Unerhörtes, wird deswegen abgehört, als sei sie ungehörig. Ist man ihr gehorsam? Nein, gehorsam sind nur wenige.

Hören wir heute auf die Stimme von *Frau Weisheit!*

Frau Weisheit ist alt. Im Buch der Sprüche behauptet sie, das erste der Geschöpfe zu sein, Gottes wissenschaftliche Mitarbeiterin, Liebling und Entzücken des Schöpfers; sie war von Anfang an dabei. »Siehe, es ist sehr gut«, dieses schöne Zeugnis von jedem Schöpfungstag und -werk verdanken wir ihr, ihrem Geist, ihrer Schönheit, ihrem Charme.

Es folgt ihr Zeugnis von sich selbst: »Der HERR hat mich geschaffen am Anfang seines Wegs, vor seinen anderen Werken, vor aller Zeit. […] Als er dem Meer seine Grenze setzte, und die Wasser seinen Befehl nicht übertraten, als er die Grundfesten der Erde festsetzte, da stand ich als Werkmeisterin ihm zur Seite und war seine Freude Tag für Tag, spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erdkreis und hatte meine Freude an den Menschen.« (Prov. 8, 22.29-31 in der Übersetzung der Neuen Zürcher Bibel) Es ist das Zeugnis eines wunderbaren Zusammenhangs: Frau Weisheit verbindet die Ordnung der Welt

– die Kosmologie – mit der Gemeinschaft der Geschlechter – dem Eros –, der kunstvollen Tätigkeit, dem Spiel und der Freude. Wir dürfen fragen, in welcher von unseren Erfahrungen auch wir diesem Zusammenhang begegnen. Es sind jene Erfahrungen, in denen die Gemeinschaft, die gemeinsame Tätigkeit nicht an ein Denkverbot gebunden wird, sondern im Gegenteil befreiend auf das Denken einwirkt, sodass es wie von selbst – im Spiel – auf die Fragen nach dem Sinn des sozialen - auch des geschlechtlichen – Zusammenlebens und zugleich die nach Ursache und Zweck der Welt im Ganzen kommt – mit einem Wort: die Frage nach dem unendlichen Geheimnis Gottes.

Die Weisheit wird älter, aber sie veraltet nicht; im Gegenteil: menschenfreundlich kann sie mahnen, einladen zum Lernen; sie kann Leben lehren. Sie ist eine Gassen-Weisheit, so können sie viele kennenlernen. Sie ist ansprechend auf dem Markt und wartet an den Ausfallstraßen.

Die Weisheit gehört nicht den Reichen, aber sie macht reich und rät gut: »Nehmt meine Lehre lieber an als Silber, achtet Erkenntnis höher als kostbares Gold!«

Die Weisheit ist eine ernsthafte Sache, kommt aber nicht mit traurigem Gesicht – sie ist eine Spielerin, spielt vor Gott und mit den Farben und Formen, den Blüten und Blättern der Schöpfung, dem Witz der Kinder und dem Charme der Klugen. Und: Sie müht sich, wie dem Hunger in der Welt beizukommen ist: »Brot für die Welt!« ist ihr Lieblingsruf.

In der Bibel tritt sie auf in Gestalt einer Frau – ob sie weiß, dass bei den Nachbarvölkern durchaus Göttinnen der Weisheit zu hören sind? Warum wohl? Weil Männer rascher auf sie hören? Weil sie zur Erkenntnis verführen? Welch ein Traum! Und wer unter den Mächtigen nicht auf Frau Weisheit hört – und da gibt es Selbst-Herrliche genug – landet in der Misere. Mag er auch in einem Weißen Haus leben.

Jetzt haben wir einiges gehört von der biblischen Weisheit, der Gestalt von Frau Weisheit. Viel wäre noch zu erfahren in den Arbeiten von Silvia Schroer (»Die Weisheit hat ihr Haus gebaut«) und Bernhard Lang (»Frau Weisheit«), aber wir haben nichts gehört von der siebenjährigen Zusammenarbeit mit Dagmar Pruin. Nichts?

Dabei dachten wir, wir hätten nur von ihr gesprochen. Wie es im Amerikanischen »Echoes of Paradise« gibt, gibt es bei uns »Echoes of Dagmar«.

Für ihre kommenden Schritte mögen die Verse aus Spr. 9 gelten:

»Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, hat ihre sieben Säulen aufgerichtet, ihren Wein gemischt, schon ihren Tisch hergerichtet. Sie hat ihre Mägde ausgesandt und lässt rufen auf den Höhen der Stadt: Wer unbelehrt ist, möge herkommen! Kommt! Esst von meiner Speise, und trinkt von dem Wein, den ich gemischt habe!«

Leben, lehren, lernen – Dagmar brachte Frau Weisheit zum Leuchten, es war eine Zeit heller Gemeinsamkeit. Frau Weisheit ist eine Spielerin, sie liebt die Drehung im Tanz…

Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt und Lorenz Wilkens

KAPITEL I
Impulse aus Theologie und Zeitgeschichte

Paradiespforte im Dom von Magdeburg mit dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen

Umkehr zum Frieden

Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Ökumenischen Friedensdekade 2020
Gabriele Scherle

Eingangsmusik

Begrüßung – Einstimmung
in den Gottesdienst zur Ökumenischen Friedensdekade 2020, die unter dem Motto steht: Umkehr zum Frieden

Lied
Sonne der Gerechtigkeit EG 262, 1-6

Votum
Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes,
des Vaters, Geheimnis der Welt,
des Sohnes, Überwinder des Todes
und des Heiligen Geistes,
Kraft des Vertrauens und der Vergebung.
Gemeinde: Amen

Salutatio
Der Friede Gottes sei mit Euch
Gemeinde: Und mit deinem Geiste

Litanei nach Psalm 120
Aus der Tiefe uralten Misstrauens
    Rufen wir, Herr, zu dir.
Aus der Tiefe unserer Verachtung des Fremden
    Rufen wir zu dir.
Aus der Tiefe der Wunden, die wir geschlagen,
    Rufen wir zu dir.
Aus der Tiefe des Leids, das auf uns zurückfiel,
    Rufen wir zu dir.
Mit unseren eigenen Toten sagen wir: Nie wieder Krieg.
    Herr, höre unsere Stimme.
Wir bekennen: Ja, wir sind verantwortlich
für unserer Schwester, unserer Brüder Leben

Herr, höre unsere Stimme.
Würdest du, Ewiger, uns beurteilen
nach den Waffen, denen wir trauten,
Herr, wer könnte bestehen?
Würdest du, Lebendiger, uns beurteilen
nach den Feindbildern, die wir pflegten,
Herr, wer könnte bestehen?
Würdest du, Gerechter, uns beurteilen
nach der Vergangenheit, die wir verdrängten,
Herr, wer könnte bestehen?
Würdest du, Barmherziger, uns beurteilen
nach der Selbstgerechtigkeit, die wir liebten,
Herr, wer könnte bestehen?
Aber bei dir ist Vergebung,
damit aus Feinden wieder
Schwestern und Brüder werden können.
Du lässt dich als ein menschenfreundlicher Gott erfahren,
damit wir einander erfreuen mit den Gaben,
die wir aus deiner Hand empfangen haben.
Bei dir ist Erlösung in Fülle,
damit wir einander befreien.

(Übertragung von Hans Dieter Hüsch und Uwe Seidel, Ich stehe unter Gottes Schutz, Psalmen für Alletage, Düsseldorf 2006, S.118)

Alternative: Psalm 146, EG 757 oder Psalm 85, 9-14

Responsorium
Laudate omnes gentes / Lobsingt, ihr Völker, alle. **EG 181.6**

Kyrie
Das Christentum kennt eine schmerzvolle und ambivalente Geschichte der eigenen Teilhabe oder der passiven Unterstützung von Gewalt aus den vermeintlich besten Gründen. Es gibt Zeiten, in denen wir uns zu Aggression, Gewalt und Intoleranz hinreißen lassen. Es gibt Zeiten, in denen wir diejenigen sind, die anderen Schmerz zufügen. Es gibt Zeiten, in denen wir zusehen und billigend in Kauf nehmen.

Lasst uns vor Gott in einem Moment der Stille nachdenken über unsere eigenen Verstrickungen in Unfrieden und Gewalt.

Stille
Wir bitten dich, Ewige(r), um dein Erbarmen:

Responsorium
Kyrie eleison **EG 178.9**

Gloria
So spricht der Prophet Jesaja **Jes. 52,7**

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten,
die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen,
die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König!

Responsorium
Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen **EG 272**

Kollektengebet / Tagesgebet
Barmherziger Gott, wir sehnen uns danach, dass du Recht schaffst
in unserer Welt, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit.
Wir sehnen uns nach Gerechtigkeit, die nicht auf Kosten anderer zustande kommt;
nach einem Zusammenleben in Frieden und Freiheit.
Wir bitten dich: Zeige uns, dass du zu deiner Schöpfung stehst,
und mach uns zu lebendigen Zeichen deines Friedens.
Gemeinde: Amen

(aus Agende Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck 1996)

Alternative
Gott des Friedens und der Gerechtigkeit, manchmal erschreckt uns diese Welt –
und manchmal sind wir selbst erschreckend.
Wir erleben Gewalt und Hass und Krieg. Wir spüren dabei unsere Ohnmacht.
Manchmal sind aber auch wir selbst voller Aggression und harter Gedanken.
Stärke unseren Mut, auf Gewalt zu verzichten.
Schenke uns Geduld und bewahre uns vor falschem Eifer.
Bewahre uns auch vor Eigensinn und blindem Zorn.
Leite uns, in allem, was wir tun.
Das bitten wir durch Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist
lebt und wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Gemeinde: Amen

(aus Gottesdienstentwürfe zur Ökumenischen Dekade zur Überwindung von Gewalt 2010, Hg. Haus kirchlicher Dienste der Ev. Luth. Landeskirche Hannover, S.32, bearb.)

Lesung aus dem Alten Testament
Hesekiel 18, 30-32 (Bibel in gerechter Sprache)

Kehrt um, wendet euch ab von all euren Rechtsbrüchen! Dann wird es für euch keinen Anlass mehr geben, in Schuld hineinzustolpern! Werft alle Rechtsbrüche von euch, durch die ihr eure Gemeinschaft zerbrochen habt, und schafft euch ein neues Herz und neue Geistkraft! Warum wollt ihr zugrunde gehen, Haus Israel? Nein, mir liegt nichts am Tod derer, die dem Tod verfallen sind – Ausspruch der Ewigen, mächtig über allen. Kehrt um und lebt!

Alternative: Jeremia 29,1.4-7 und 10-14 (für den 21.So.n.Tr.) *oder* Micha 6,1-8 (für den 22.So.n.Tr.)

Lied
Freunde, dass der Mandelzweig
(z.B. EG 613, Regionalteil Hessen Nassau, EG 655, Regionalteil Württemberg)

oder: Kehret um, kehret um, und ihr werdet leben. **EG 615**

Lesung aus dem Neuen Testament **Römer 12,9-20**

Responsorium
Halleluja, Hallelu, Halleluja. **EG 182,1**

Glaubensbekenntnis
(Ökum. Weltversammlung der Christen, Seoul 1990)

Ich glaube an Gott, der die Liebe ist,
und der die Erde allen Menschen geschenkt hat.
Ich glaube nicht an das Recht des Stärkeren, an die Stärke der Waffen,
an die Macht der Unterdrückung.

Ich glaube an Jesus Christus, der gekommen ist, uns zu heilen,
und der uns aus allen tödlichen Abhängigkeiten befreit.
Ich glaube nicht, dass Kriege unvermeidlich sind, dass Friede unerreichbar ist.

Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen,
die Kirche, die berufen ist, im Dienst aller Menschen zu stehen.
Ich glaube nicht, dass Leiden umsonst sein muss,
dass Gott die Zerstörung der Erde gewollt hat.

Ich glaube, dass Gott für die Welt eine Ordnung will,
die auf Gerechtigkeit und Liebe gründet,
und dass alle Männer und Frauen gleichberechtigte Menschen sind.

Ich glaube an Gottes Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde,
wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen,
an die Liebe mit offenen Händen, an den Frieden auf Erden.

Alternative:
Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.

Lied
Laß uns den Weg der Gerechtigkeit gehn
(z.B. EG 640, Regionalteil Hessen und Nassau, EG 658 Regionalteil Württemberg)

Predigt
z.B. Umkehr zum Frieden, (Matthäus 5,9), s.S. 15

Lied
Gib Frieden, Herr, gib Frieden **EG 430**

Fürbitten
Gott, des Friedens und der Gerechtigkeit!
Alle Menschen sehnen sich nach Frieden.
Aber in so vielen Teilen deiner Welt gibt es Unfrieden ...

Hier können Konkretionen eingefügt werden.

Wir tragen selber dazu bei,
dass Angst, Vergeltung und Gewalt von Neuem mächtig werden.
Lass uns mutiger bekennen, treuer beten,
fröhlicher glauben, brennender lieben.

Gott, schenke uns einen neuen Anfang
und gib deiner Welt Frieden.

(Aus: Gebet zum Tagesläuten, vorgeschl. 1980 von den Beauftragten des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und der EKD)

Alternative

Schöpfer der Natur und der Menschheit,
der Wahrheit und der Schönheit, zu dir beten wir:
Höre unsere Stimmen
und die Stimmen der Opfer aller Kriege
und aller Gewalt unter Menschen und Völkern.
Höre unsere Stimmen
und die Stimmen aller Kinder,
die leiden und weiter leiden werden,
solange Menschen ihr Vertrauen auf Waffen und Kriege setzen.
Höre unsere Stimmen, wenn wir dich bitten,
die Herzen aller Menschen zu erfüllen
mit der Weisheit des Friedens, der Kraft der Gerechtigkeit
und der Freude der Gemeinschaft.
O Gott, höre unsere Stimmen,
und schenke der Welt deinen ewigen Frieden.

(aus Agende Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck 1996)

Alternative

Gott des Lebens!
Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich:
um den Mut, allen entgegenzutreten, die an gewaltsame Lösungen denken,
die mit Gedanken an Krieg ihr Spiel treiben,
die moderne Waffensysteme verharmlosen.
Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich Gott.

Responsorium: O Lord! Hear my prayer. O Lord! Hear my prayer.
When i call answer me. O Lord! Hear my prayer.
O Lord! Hear my prayer. Come and listen to me.
(Jacques Berthier (1923-1994). Taize)

Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich Gott:
um Kraft für die, die Spannungen überbrücken,
die unermüdlich verhandeln, die eine neue Friedensordnung suchen.
Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich Gott.

Responsorium: O Lord! Hear my prayer. O Lord! Hear my prayer.

Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich Gott:
dass wir die schrecklichen Folgen der Kriege nicht vergessen oder verschweigen;
dass wir eintreten für Versehrte und Verstörte, für Gefangene und Flüchtende.
Um deine Kraft zum Frieden bitten wir dich Gott.

Responsorium: O Lord! Hear my prayer. O Lord! Hear my prayer.

Vater unser

Lied
Verleih uns Frieden gnädiglich, ... **EG 421**

Segen
Gott segne und behüte euch.
Gott lasse das Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.
Gott erhebe das Angesicht auf euch und schenke euch und der Welt Frieden.
Gemeinde: Amen

Musik zum Ausgang

Umkehr zum Frieden

Predigt zur Friedensdekade 2020
Gabriele Scherle

Umkehr zum Frieden – das Motto der Friedensdekade 2020 ist gespeist von der Zusage Jesu aus der Bergpredigt, die wir alle kennen: Selig sind die Frieden stiften, denn sie werden Gottes Kinder heißen (Matthäus 5,9).

Immer wieder hat dieses Versprechen Jesu in der Geschichte der Christenheit Streit ausgelöst. Ein kleiner Satz nur in einer Zusammenstellung von Seligpreisungen, die Matthäus mit anderen Jesusworten zur sogenannten Bergpredigt verbunden hat. In der sanften Hügellandschaft am See Genezareth, wo diese Worte nach alter Tradition angesiedelt werden, nehmen sie eine besondere Färbung an. Sie hören sich an wie der Traum einer heilen Welt für die einfachen Bauern und Fischer am See. Ein friedliches Leben unter dem Feigenbaum und Weinstock, nicht ohne Sorgen, aber doch voller Hoffnung für die Bemühungen, anständig zu leben.

So haben sie ihre alten Traditionen verstanden in Galiläa zur Zeit Jesu. Das Gesetz und die Propheten, sie wurden als Hilfe zur Gestaltung des Alltags verstanden. Ein Glaube voller Barmherzigkeit für die Sorgen und Mühen der kleinen Leute, mild wie die Landschaft und so voller Sehnsucht nach dem Gott der kleinen Dinge. »Selig sind die geistlich Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die, die sich nach Gerechtigkeit sehnen, nach Frieden und die es reinen Herzens tun …«

In diesem Judentum war Jesus verwurzelt und aus seinem Geist stammen die Worte der Bergpredigt. »Selig sind die Friedfertigen!« Kein politisches Programm einer religiös-sozialen Bewegung oder einer theokratischen Partei. Keine »Frieden schaffen … – und ich sage euch wie« – Rhetorik. Und doch wurden diese Versprechen der Alltäglichkeit Gottes so gehört. Schon damals in Jerusalem, dort wo jeder Stein und jeder Quadratmeter Land mit politisch-religiösen Machtansprüchen besetzt ist, bis heute. Auch ein unbedeutender galiläischer Rabbi mit seiner naiven Utopie erscheint da plötzlich gefährlich wie eine ganze Befreiungsbewegung. Jesus wurde als politischer Aufrührer hingerichtet, die christlichen Gemeinden schon bald als Staatsfeinde verdächtigt. Und so entfaltete der Satz seine eigene politische Kraft in den Gemeinden: »Selig sind, die Frieden machen« – die die Verhältnisse nicht hinnehmen, die sich nicht mit verschuldeten Ländern, verhungernden Kindern, nicht mit ungerechten Handelsstrukturen und fast schon pervers zu nennenden Waffenarsenalen abfinden. »Selig sind, die Frieden stiften!«

So alt wie diese beiden Lesarten der Worte Jesu sind – so alt ist der Streit unter uns Christen. Sollen wir vor allem friedfertig sein, die Stillen im Lande, ohne den Schutz von Waffen leben, aber auch selber nie eine Waffe in die Hand nehmen? Die sogenannten Friedenskirchen: Quäker und Mennoniten, Waldenser und die Kirche der Brüder haben so Jahrhunderte lang gelebt, verfolgt und missachtet, Märtyrer für die Sache Jesu, kleine Gruppen ohne politische Macht und dennoch mit großer Ausstrahlung und moralischer Kraft, bis heute.

Ganz anders der Weg der Reformatoren und ihrer Nachfolgerinnen und Nachfolger. Für sie bedeutete diese Aufforderung Jesu, Frieden zu stiften, politisch aktiv und gestaltend als Kirche und Christen tätig zu sein. Denkschriften und öffentliche Stellungnahmen, ethische Orientierungspunkte und Lehren sind in Folge dieser möglichen Position entstanden, nicht selten begleitet von harten Auseinandersetzungen über die Frage der Einschätzung der jeweiligen politischen Situation. Beschmutzte Hände und viel Rechtfertigungsrhetorik waren oft der Preis.

Vielleicht haben beide Lesarten ihre Zeit und damit ihre Berechtigung. Und vielleicht sind von Zeit zu Zeit daher auch Zweifel an beiden Lesarten angebracht. Etwa da, wo das »Frieden schaffen« mit einer konkreten politischen Utopie verbunden wird – und die religiös-politische Welt sich dann in Freunde und Feinde aufteilt, gut und böse, weiß und schwarz. Oder etwa da, wo kritiklose »Friedfertigkeit« eingefordert wird, und die herrschenden Verhältnisse wie eine göttliche Anordnung erscheinen. Beiden Gefahren erliegen wir Christen in steter Regelmäßigkeit. Im ersten Fall wird dann das Versprechen Jesu als politisches Programm zur Verwandlung der Welt in das Reich Gottes gehört. Im zweiten Fall werden Himmelreich und Gotteskindschaft ebenso wie Trost und Barmherzigkeit, aber auch das Land, um satt zu werden – also all die Versprechen der Seligpreisungen Jesu –, zu völlig belanglosen religiösen Hoffnungen.

Darin also liegt heute die Herausforderung der Kirchen, die auf das Wort Jesu hören wollen. 1. Wie können wir der Freund-Feind-Logik widerstehen, wie also einen Begriff von Politik (zurück-) gewinnen, der sich nicht von der Gewalt her bestimmt? Und 2. Wie können wir der Banalisierung jüdisch-christlicher Hoffnung widerstehen, die eine Gleichgültigkeit Gottes gegenüber den politischen Verhältnissen nahelegt?

Ich glaube, die Bergpredigt legt ein Verständnis von Politik nahe, das wir noch gar nicht genug erschlossen haben. Zum einen widersteht Jesus einem Politikverständnis, das sich aus der Freund-Feind-Logik speist und sich anmaßt,

»gottgemäße« Lösungen durchsetzen zu wollen. Zu seiner Zeit bedeutete das eine Auseinandersetzung mit der zelotischen Bewegung ebenso wie mit den Sadduzäern. Wollten die einen das Reich Davids mit Gewalt wiederherstellen, so haben die anderen die herrschenden Gewaltverhältnisse legitimiert. Tatsächlich war Jesus in der pharisäisch-chassidischen Kultur der Gewaltfreiheit verwurzelt, die auf ein Leben nach den Weisungen Gottes und auf Ausstrahlung in die politischen Verhältnisse hinein setzte. Es ist nicht schwer in unseren Tagen hier Vergleiche heranzuziehen. Zelotisch sind alle jene Staaten und politischen Bewegungen, die sich in göttlicher Mission sehen und meinen, ihre Werte und Lebensstile mit Gewalt durchsetzen zu müssen. Sadduzäisch sind alle jene, die die herrschenden Verhältnisse rechtfertigen, weil sie von ihnen profitieren, und die Opfer nicht mehr wahrnehmen wollen, die unsere Gesellschaft produziert.

Interessanterweise war es die jüdische Philosophin Hannah Arendt, die dagegen die Sichtweise Jesu für ein heutiges Politikverständnis fruchtbar gemacht hat. Anstatt Politik von der Freund-Feind-Logik und der im Zweifel gewalttätigen Durchsetzung her zu bestimmen, hat Hannah Arendt versucht, dem Gedanken der Vergebung in der Politik Raum zu verschaffen. Politik war für sie die Eröffnung völlig neuer Möglichkeiten, wie sie dem Vorgang der Vergebung zu eigen ist. Die Logik des »wie du mir – so ich dir« – wird durchbrochen, wenn es Menschen gibt, die Verantwortung für die Täterschaft übernehmen. Menschen, die das eigene Böse erkennen – den Balken im eigenen Auge spüren – können. Es ist nur ein kleiner und doch alle verändernder Moment – es ist eine Art Weltrevolution – wo ich sagen kann: »Ich bitte um Vergebung«.

Es ist dieser kleine revolutionäre Moment, in dem sich das politische Reich ungeahnter Zukunftsmöglichkeiten eröffnet. Und ebenso eröffnet sich ein neuer politischer Raum, wo Opfer den Tätern vergeben können, wo sie nicht auf Rache bestehen und der Freund-Feind-Logik so die Grundlage entziehen.

Ein gern erzähltes Beispiel aus der Arbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste soll das verdeutlichen: In den Ruinen der Kathedrale von Coventry haben Freiwillige ein Jugendbegegnungszentrum gebaut. Als vor vielen Jahren eine Inschrift für den Altar mit dem Kreuz aus Nägeln der zerstörten Kathedrale gesucht wurde, gab es den Vorschlag, die Worte Jesu am Kreuz zu nehmen: »Vater, vergib ihnen« (Father forgive them). Mit anderen Worten: Vater, vergib den Deutschen. Durchgesetzt hat sich dann unter dem Eindruck der Arbeit von ASF eine andere Formulierung: »Vater, vergib.« (Father forgive) Mit anderen Worten: Vater vergib uns allen, denn auch wir sind schuldig geworden. In diesem Sinne hat die Kathedrale von Coventry eine Partnerschaft mit der Stadt Dresden vorangetrieben und in der britischen Öffentlichkeit den verbrecherischen Charakter der Bombardierung

Dresdens zum Thema gemacht. So haben Sühne-Zeichen in den Ruinen zerbombter Kirchen die Tür zur Versöhnung aufgestoßen.

Vergebung ist kein billiges Wort, sondern die Chance, die Spirale der Gewalt zu durchbrechen und Zukunft zu ermöglichen.

Wie ist es nun mit der zweiten Herausforderung für unser Politikverständnis, vor die uns Jesus stellt. Wie entgehen wir der Gefahr, die große christliche Hoffnung von Frieden und Gerechtigkeit zu banalisieren, in dem wir sie nicht mehr auf die politischen Verhältnisse beziehen?

Hier lohnt es sich meines Erachtens darauf aufmerksam zu machen, dass Jesus mit der apokalyptischen Weltsicht seiner Zeit vertraut war. Unter den bestehenden Gewaltverhältnissen des römischen Reiches sah er weder in der zelotischen Bewegung eines gewalttätigen, wir würden heute sagen terroristischen, Kampfes noch in der stillschweigenden und korrumpierten Akzeptanz der Verhältnisse durch die Sadduzäer eine Alternative. Vielmehr lag ihm daran, die Gewaltverhältnisse aufzudecken, sodass eine Verwandlung der Verhältnisse möglich wird. Das ist die Grundbedeutung des Wortes Apokalypse: Gott deckt auf, was es an Ungerechtigkeit und Friedlosigkeit auf Erden gibt.

Anders als viele es heute verstehen, ist die Apokalypse keine Schilderung der Abrechnung Gottes mit der Weltgeschichte am Ende der Zeit. Apokalypse ist der Ausdruck von Hoffnung für die Opfer. Sie deckt auf, was ist, damit sich die Dinge ändern können. Opfer müssen Opfer genannt werden, Rassismus muss Rassismus genannt werden und Kriege sind keine humanitären Interventionen. In diesem Sinn sind auch Jesu weitere Aussagen in der Bergpredigt zu verstehen: aufrecht auch die linke Backe hinzuhalten und die zweite Meile mitzugehen. Es soll offenbar werden, wie die Verhältnisse wirklich sind.

Das Buch, das wir Apokalypse oder Offenbarung des Johannes nennen, ist aus Flugblättern der verfolgten Christengemeinden entstanden. Ja, sie waren politisch machtlos, aber sie waren nicht ohnmächtig. Sie brachten zum Ausdruck, was sie in ihren Unterdrückern sahen: Das Tier aus dem Abgrund, eine waffenstarrende Kampfmaschine und nicht einfach das verklärte Friedensreich namens Pax Romana.

Auch daraus lässt sich ein Politikbegriff gewinnen, der sich auf Jesus berufen kann. Es gibt eine Alternative jenseits von Duldung und Gewalt für jene, die Frieden stiften wollen. Indem sie aufdecken, was ist: indem sie sich nicht scheuen, die Opfer zu benennen, widerstehen sie allen Versuchen, die Hoffnung auf Gottes neue Welt von der Gegenwart fernzuhalten.

Und vielleicht liegt genau hier die aktuelle Herausforderung für die Christinnen und Christen aller Kirchen. Denn aufdeckend ist nur eine Sprache, die an der Bibel geschult, den Geist der Zerstörung in Bilder zu fassen vermag, die die Mächte und Gewalten unserer Zeit benennen kann. Vom »Tier aus dem Abgrund« zu sprechen ist etwas anderes, als politische Analysen vorzulegen und bestimmte politische Optionen zu haben. Wir müssen uns mit all denen zusammentun, die nicht wegschauen wollen, wenn Flüchtlinge an den Grenzen Europas ertrinken, oder die Armut in unserer Gesellschaft bekämpfen, die gegen den von Menschen gemachten Klimawandel aufstehen oder für eine Umkehr in der Rüstungs- und Verteidigungspolitik kämpfen, das ist keine Frage.

Aber als Kirche sind wir noch auf einer tieferen Ebene herausgefordert. Wir müssen deutlich machen, wo sich Kräfte durchsetzen, die einen Anspruch auf unser Leben geltend machen, wie er eigentlich nur Gott zukommt. Immer wenn behauptet wird, dass es keine politischen Alternativen gäbe, da haben wir es mit Mächten und Gewalten im biblischen Sinn zu tun. Wir müssen für sie eine Sprache finden, benennen, worin die totalen Ansprüche bestehen, und sie in ein Verhältnis zum Gott der Bibel setzen. Das wird nicht gehen ohne eine große Vertrautheit mit den biblischen Texten. Denn nur so können wir aufdecken, welche Kräfte sich der Verwandlung durch Gott entziehen. Im Widerstand gegen die Kultur der Ausweglosigkeit werden Türen zum Frieden aufgestoßen, den wir für alle Menschen erhoffen.

Amen

»Denn ich habe kein Gefallen am Tod…«

Hesekiel und die Fragen von Umkehr, Verantwortung und der Gerechtigkeit Gottes: Eine Meditation

Helmut Ruppel

I. »Kehrt um! Lebt!«

»Christliches Predigen hebräischer Texte Israels tut gut daran wahrzunehmen, was zugleich mit diesen Texten im Raum Israels geschieht,« schreiben Hans Maaß und Klaus Müller in einer Predigtmeditation zum Kapitel 18 im Hesekielbuch.[1] Es ist nötig, weil der protestantisch sehr beliebte Text so recht nach Herzenslust evangelisch traktiert wird, so sehr, dass manche schon den »Calvin des Alten Testamentes« hören und der jüdische Schriftgelehrte Bernard M. Levinson die Warnung ausruft, hier nicht den »proto-protestant Reformator« zu entdecken[2].

Wenn auch Peter von der Osten-Sacken beim Thema »Umkehr«[3] vom Reichtum »biblisch-jüdischer Tradition« spricht, ist man gut beraten, zum 4. Band der »Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen« von Roland Gradwohl zu greifen[4], der auf nahezu 20 Seiten Hintergründe, Kontexte und Leuchtfäden des Texten quellenmäßig versammelt. Auch er ächzt unter den Schnitten, die aus dem Kapitel 18 eine »Perikope« machen: Hesekiel 18, 1-4.21-24. 30-32. Man meint hier und da ein Aufatmen zu hören, dass mancher »ausgeschnittene« vertrackte Argumentationsgang den Lauf der Gedanken rascher zu dem von allen anerkannten Ziel-und Höhepunkt in V. 32 führt:

»Denn ich habe keinen Gefallen am Tod des Sterblichen, ist der Spruch des Herrn Gottes. Bringt (sc. euer Herz) zurück und lebt!«, dieser Schlussaufruf kehrt in allen unterschiedlichen Übersetzungen wieder. »Kehrt um! Lebt!«

Will man von roten Linien oder einer Mitte der Bibel sprechen, so gehört neben »Gerechtigkeit« dieser Imperativ »Kehrt um! Lebt!« gewiss dazu. Hesekiel hat sich ein bis heute beunruhigendes, äußerst umstrittenes, in der politischen Gegenwart extrem aktuelles Thema vorgenommen.

Im alten West-Berlin gab es eine Zeit, in der an Wartehäuschen, U-Bahnbänken, Kneipentoiletten und sonst überall Zettel hingen: »Ich bin's nicht gewesen – Adolf Hitler ist es gewesen!« – Einladung zu einem Underground-Theaterstück, das häufiger ausfiel als stattfand; wichtiger war die permanente Entschuldigung und strikte Abweisung, so lautstark wie kleinlaut, irgendeine Verantwortung zu übernehmen. Auf, Luther würde sagen, *»bübische«*Weise, hatte hier jemand benannt, womit eine Generation rang: Generationsüber-

schreitende Bestrafung oder Umkehr und eigenverantwortliches Leben. Hesekiel entschied sich – provokant, riskant und seelsorgerlich stärkend in einem – für die radikale Eigenverantwortlichkeit und den Freispruch von der Haftung für alles Geschehene. Seelsorgerlich genial, theologisch-politisch verwegen.

Eine große Tradition stand auf dem Spiel!

II. Die Lage des Landes – Seelsorge und Einspruch

»Die Väter haben saure Trauben gegessen, aber den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden« (18,1), eine Redensart, ein Sprichwort mit Rätselreiz, das bitter und apathisch klingen kann, sich ergebend ohne Widerstand, gequält von der Logik der Generationenfolge: »Ihr habt es eingebrockt, wir müssen es auslöffeln!« Diese Erfahrung in einem griffigen, fast somatisch erfahrbaren und traurigen Witzwort: »Mitgefangen – mitgehangen« ist so eins. Schwejk könnte so sprechen.

So eröffnet Hesekiel eine windungsreiche Rede in Kp. 18. An dieser Eröffnung ist Marquardt in einer Predigt von 1996[5] aufgefallen, dass bei der Frage des Mundboten Gottes, was denn auf diesem »Boden von Israel« für eine Redewendung grassiere, ein im Hebräischen gefühllos-technisches Wort steht – admat – das nicht klingt nach dem lieblichen Namen »adamah«, dem Landgeschenk Gottes, woran Volk und Gott zärtlich Anteil haben, die die liebevolle Trias von Gott, Volk und Land abbildet. Jetzt heißt es »Boden Israels« – was ist das schon? Eben nichts mehr, Israel ist »am Boden« zerstört.

Es gab nur noch das, was die Weltmacht Assyrien 586 v. Chr. mit ihrer Militärmaschine übriggelassen hatte, den schieren »Boden«. Zugleich war aber aufgesprungen ein bitteres, murrendes Rätselwort: Ist das die Gerechtigkeit, die Bundestreue Gottes: uns Unschuldige mit dieser Generationenschuld zu überziehen?

Die »Väter« haben politisch unverantwortliche Machtspiele gespielt, wir aber, die nächste Generation, sind verraten und verkauft! Es gab die Erinnerung an die Heimsuchungen bis ins dritte und vierte Glied der Generationenkette, aber dieses Bildwort mit den sauren Trauben der Altvorderen und den stumpfen Zähnen der Heutigen war doch stark! »...hinter vorgehaltener Hand« (Marquardt) flüstern die Leute, aber auch Jeremia kennt den gequält aggressiv-verdrießlichen Spruch (31,29). Hesekiel, Mundbote Gottes, setzt an zu etwas Verwegenem, er entwirft, wie sein heutiger Nachfahr Levinson formuliert, eine »Neukonzeption der Gerechtigkeit Gottes«. In ihr, so meinen viele christliche Ausleger, sei etwas Vorreformatorisches zu entdecken: Die Befreiung von lastender generationsübergreifender Gesetzesverantwortung hin zu einer

quasi protestantischen Persönlichkeitsethik, alleinverantwortlich und unmittelbar zu Gott. Dass Levinson die Linie von Hesekiel zu Kant zieht und einen Meilenstein der Geistesgeschichte erkennt, eröffnet eine andere Geschichte.

Was hatte Hesekiel dem Volk zuzurufen? Eine neue Ordnung im Generationenverhältnis! Schluss mit den geistigen Altlasten! Es gilt allein die individuelle Verantwortung! Ist alles andere nicht heidnische Schicksalsgläubigkeit? Schluss mit ererbter Schuld? Wird Gottes Gerechtigkeit zur reinen Willkür?

Generationenüberschreitende Bestrafung ist Determinismus – Wer nichts Böses getan hat, ist unschuldig!

Hesekiel holt weit aus – jeder Augenblick ist unabhängig vom vorigen! Hebt er damit göttliche Offenbarung, zum Beispiel in Exodus 20,5, auf? Spricht Hesekiel die Menschen frei? Welch ein Jücken in den Ohren unserer shoabelasteten Zeit? In der sogar von einer »Gnade der frühen Geburt« geredet wird?

Wie viel (verständliches) Wunschdenken liegt in solch apodiktischen Fechthieben? Wie viel Pauschal-Verdrießlichkeit lag schon in dieser herumgeflüsterten Redewendung?

Nein, sagte Chaim Herzog beim Besuch des Bundestages 1987 in einer wunderbar biblisch narrativen Rede, an der Meir Shalev auch mitgeschrieben haben soll, nein, sagte der Staatspräsident Israels, im hesekielischen Sinne freisprechen könne er uns nicht. Der Unmut des Propheten gegenüber dem Sprichwort und der Mut gegenüber seinem verzweifelten Volk sind gespeist aus seinem Plädoyer für genaueres Hören, geschärftere Aufmerksamkeit für Gottes Handeln jetzt und in Zukunft. Der Prophet will in dieser exilischen Krisenzeit an Gottes Aufmerksamkeit für jeden in seiner Lage, in seiner Zeit, in seiner und ihrer unverwechselbaren Geschichte erinnern: »Das neue Generationenverhältnis soll kein heidnisches Zwangs- und Schicksalsverhältnis mehr sein,«[6] wie das Sprichwort raffiniert suggeriert. Aus diesen Zwängen will Hesekiel uns herausholen und zur persönlichen Umkehr und Verantwortung rufen.

Mag sein, dass heute eine viel größere Gefahr grassiert, als sie im Sprichwort lauert, angerufen werden muss: die Gleichgültigkeit, wie sie sich im Verlust einer trotzigen Hoffnung abbildet, einer trotzigen Hoffnung, dass einmal die Herzen der Väter sich zu den Kindern und das Herz der Söhne zu den Vätern wenden wird.

Eine andere Stimme aus dem Volk Hesekiels löst die lähmende Stimmung des Sprichworts auf und sagt seine, Hesekiels Seelsorge, weiter: »Einer trage des

anderen Last, so werdet ihr wieder menschengerecht und bundesangemessen vor Gott leben!« Denn dies gilt: »Ich habe keinen Gefallen am Tod des Sterblichen, ist der Spruch des Herrn, Gottes. Bringt (sc. Euer Herz) zurück und lebt!«.

---

1 Hans Maaß / Klaus Müller, 3. Sonntag nach Trinitatis: Hes 18, 1-4.21-24.30-32, www.erba.de
2 Bernard M. Levinson, Der kreative Kanon, Tübingen 2008
3 Peter von der Osten-Sacken, Umkehr, in: ders. Anstöße aus der Schrift, Arbeiten für Pfarrer und Gemeinden, Neukirchen 1981, 53-59
4 Roland Gradwohl, Bibelauslegung aus jüdischen Quellen, Bd.4 , Stuttgart 1989
5 Friedrich-Wilhelm Marquardt, Aus Liebe zur Schrift, Predigten, Waltrop 2007
6 A.a.O. 94

»Denn ich habe kein Gefallen am Tod…« Hesekiel 18, 32

Liturgieentwurf für einen Gottesdienst in der Friedensdekade 2020, den letzten Sonntagen im Kirchenjahr und mit Blick auf Hesekiel 18

Helmut Ruppel

Orgelvorspiel

Lied

Geist des Glaubens, Geist der Stärke — **EG 137, 1.3-6**
(Philipp Spitta 1833)

Liturg

Wir sind versammelt im Namen Gottes,
den wir als Vater anrufen und der uns wie eine Mutter trösten will…
Im Namen Jesu, Sohn Israels und eingeborener Sohn Gottes.

Und im Namen des Geistes der Wahrheit, der Kraft und der Liebe.

Gott, du Liebhaber des Lebens, wir haben nur um eins zu bitten:
Stärke den Zusammenhalt unserer Gemeinschaft!
Um uns herum stehen so viele Mahntafeln, die uns zum Verzweifeln bringen.
Die dämonische Nähe einer Infektion,
die quälende soziale, finanzielle Lage so vieler Menschen,
angesichts derer wir oft privilegiert sind.
Wir können uns nicht wehren gegen den wachsenden Hass
neben und mitten unter uns.
Unsere Ratlosigkeit angesichts der Kälte und Gefühllosigkeit
zwischen den Menschen.
Über die Grenzen gesehen – es ist nicht anders.
All diese Männer, die den Menschen ihrer Länder gegenüber unverantwortlich
und empfindungslos Leitung oder eben nicht – ausüben –
wie hält die Welt diese Männer aus?
Lasse in unseren Herzen und Köpfen nicht die blinde Wut einziehen
über diese ichbesessenen Scheintitanen!

Wie gelingt es uns, Menschen in ihrem Elend aufzufangen?
Achthaben zu lernen?
Lass uns Menschen werden in deinem Geist, der verbindet, tröstet und stärkt.
Viele von uns haben Angst vor dem, was noch werden kann…

Du Liebhaber des Lebens, erbarme dich unser!
Lasse die Kraft, die Energie, die Leidenschaft des Psalms in uns überströmen,
wenn wir sprechen – zu dir, zu uns, von dir für alle!
Aus der Leere der Silben ziehe uns in deine Worte.
Vollende, was wir wollen. Gib, dass nichts verloren geht.
Lass es nicht das Unrecht sein, das als Letztes lacht!
Wehre aller Selbstverliebtheit.
Lass uns den Mund aufmachen und der Angst gewachsen sein!
Du willst unsere Hand nicht loslassen, wenn wir durch tiefe Wasser gehen.
Du willst uns nicht in die Enge, die Depression, die Apathie, die Einsamkeit
und die hundert kleinen Bedrückungen stoßen.
Gib uns das Vermögen, mit dem nur halb Begonnenen, mit der Zaghaftigkeit,
mit den subtilen sozialen Benachteiligungen ein für allemal aufzuhören
und das Leben in Deiner und der Geschwister Nähe zu finden!

Erbarme dich unser! War es nicht Dein Versprechen?

Psalm 103

Für David

Segne, mein Leben, den Herrn mein Herz, seinen heiligen Namen!
Segne den Herrn, mein Leben! Wie er an dir gehandelt hat – vergiss es nicht!

Er hat dir alle Schuld vergeben, von jeder Krankheit dich geheilt,
dein Leben vom Tod erlöst, mit Liebe dich bekränzt und Mitleid,
dich immerfort versorgt mit Gutem, wie einen Adler dich verjüngt.

Er führt Gerechtigkeit herauf und schafft den Unterdrückten Recht.
Er zeigte seine Wege Mose und wandte Israel sein Handeln zu.
Er ist voll Liebe und Geduld und nimmt an allem Anteil.
Er wird nicht immer rechten, sein Groll ist nicht unendlich.

Die Weise, wie er an uns handelt, entspricht nicht uns'rer Schuld;
ihr Grund ist nicht Vergeltung.

So hoch der Himmel über der Erde,
so stark ist seine Liebe zu denen, die ihm mit Ehrfurcht begegnen.

So weit der Osten vom Westen, nimmt er von uns uns're Schuld.

Wie sich ein Vater erbarmt seiner Kinder,
erbarmt er sich derer, die ihm mit Ehrfurcht begegnen.

Er weiß, aus welchem Stoff wir sind. Ja, wir sind Staub.

Wie Gras sind die Tage des Menschen, er blüht wie eine Blume auf dem Felde.

Der Wind weht darüber hin – sie ist nicht mehr,
auf dem sie stand, weiß nicht mehr von ihr.

Doch Gottes Liebe ist für immer bei denen, die ihm mit Ehrfurcht begegnen,
wie auch sein Recht bei ihren Kindern, die seinen Bund beachten,
gewillt sind, ihm zu folgen.

Im Himmel hat er seinen Thron errichtet, sein Königtum herrscht über alles.

Segnet den Herrn, ihr seine Boten! Ihr Starken, die ihr seinen Worten folgt.
Segnet den Herrn, seine Scharen, ihr Diener, die ihr seinen Willen tut!
Segnet den Herrn, seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft!
Segne den Herrn, mein Leben!

(Übersetzt nach dem hebräischen Metrum von Lorenz Wilkens)

Lied
Nun lob, mein Seel, den Herren **EG 289, 1-3**
(Johann Gramann, um 1530)

Kyrie

Unser Vater in den Himmeln,
wir haben das große Lied der Barmherzigkeit von dir gehört,
mitgesprochen und gesungen –
du kennst unsere Entscheidungsängste, Unsicherheit, Scham und Starrheit.
Lass nicht zu,
dass wir so kreativ werden im Weghören, Verschieben und Verdrängen!
Wecke in uns Weisheit und Erbarmen mit uns selber, Einsicht in unser Handeln,
das so oft uns anstatt zum aufrechten Gang zu verhelfen,
zum krummen Holz werden lässt.
Wir sprechen mit den Worten einer Freundin:

»Einmal nur.
Einmal
den Kopf hinhalten
den Mund aufmachen
der Angst gewachsen sein
und mir ein Herz fassen.

Das Herz eines neuen Himmels
und einer neuen Erde

Einmal
nicht Haus, sondern Zelt
nicht rechnen, sondern leben
nicht man, sondern ich
nicht dann, sondern jetzt

Einmal nur
alles auf eine Karte setzen
die Geschwister an der Hand fassen
und loslaufen!

Lied
Nun lob, mein Seel, den Herren **EG 289, 5**

Liturg
Wir hören Ezechiels Aufruf:
»Es ist Zeit für Umkehr und eigenverantwortliches Leben«

Lektor **Hesekiel 18, 1-4. 21-24. 30-32**

Da erreichte mich das Wort des Ewigen:

Was ist mit euch los, dass ihr über den Boden Israels dieses Sprichwort zum Besten gebt: »Die Eltern essen saure Trauben, und den Kindern werden die Zähne stumpf?« So wahr ich lebe – Ausspruch des Ewigen, mächtig über allen – dies Sprichwort soll bei euch in Israel nicht mehr in den Mund genommen werden! Seht doch, jedes Menschenleben gehört mir, das Leben der Eltern wie das Leben der Kinder – mir gehört es. Das Leben, das verfehlt, wird zugrunde gehen.
Wenn nun ein ungerechter Mensch sich von seinen begangenen Verfehlungen abwendet und alle meine Bestimmungen bewahrt und Recht und Gerechtigkeit verwirklicht – er wird lebendig bleiben und nicht zugrunde gehen. Alle die begangenen Rechtsbrüche werden ihm nicht zur Last gelegt werden. Um der verwirklichten Gerechtigkeit willen wird er lebendig bleiben. Glaubt ihr etwa, dass mir mehr am Tod eines ungerechten Menschen liegt – Ausspruch des Ewigen, mächtig über allen – als daran, dass er oder sie sich von ihrer bisherigen Lebensweise abwenden und lebendig bleiben?
Deshalb werde ich jeden und jede von euch nach der eigenen Lebensweise beurteilen, Haus Israel – Ausspruch des Ewigen, mächtig über allen. Kehrt um, wendet euch ab von allen euren Rechtsbrüchen. Dann wird es für euch keinen Anlass mehr geben, in Schuld hinein zu stolpern. Werft alle Rechtsbrüche von euch, durch die ihr eine Gemeinschaft gebrochen habt, und schafft

euch ein neues Herz und neue Geistkraft! Warum wollt ihr zugrunde gehen, Haus Israel? Nein, es liegt mir nichts am Tode derer, die dem Tod verfallen sind – Ausspruch des Ewigen, mächtig über allen. KEHRT UM UND LEBT!

Die *Bibel in gerechter Sprache* kann helfen, Ezechiels Gedankengang leichter zu folgen; Übersetzungsvergleich bringt viel, auch die Beschäftigung mit Gradwohls Arbeit).

Glaubenslied
Wir glauben, Gott ist in der Welt
(Gerhard Bauer/Christian Lahusen, in: Singt, Jubilate, Nr. 48, München/Berlin 2012 und in viele »Predigthilfen«, zum Beispiel Israelsonntag 2020)

Predigt

Zur homiletisch-didaktischen Impulsliteratur sei verwiesen auf die vorausgehende Annäherung an den Text: Hervorgehoben seien
Friedrich-Wilhelm Marquardt, Aus Liebe zur Schrift, Predigten, Waltrop 2007, 89-97
Roland Gradwohl, Bibelauslegungen aus jüdischen Quellen, Bd.4, Stuttgart 1989, 307-324
Hans Maaß und Klaus Müller, Es ist Zeit für Umkehr… (ziemlich versteckt unter www. erba.de)
Peter von der Osten-Sacken, Umkehr, in: ders., Anstöße aus der Schrift, Arbeiten für Pfarrer und Gemeinden, Neukirchen 1981, 53-59

Lied
Wenn wir in höchsten Nöten sein **EG 366**

Fürbitte

Danke, Gott, dass wir eine Sprache haben,
das Schöne zu besingen, den Schmerz zu beklagen
und das Notwendige zu erbitten.

Danke, dass wir nicht beredt zu sein brauchen, nicht wortgewaltig dröhnend –
nein, dass du hörst, auch unsere geflüsterten Worte,
weil wir das eigentlich nicht können und es beim Stammeln bleibt.

Danke, dass es einen Ort gibt,
wo wir unsere Furcht befrieden können, wenn wir den Mund aufkriegen;
unsere Zerrissenheit einen,
unser ja sonst sehr umtriebiges Leben unterbrechen und neu ausrichten können.

Danke für sie,
die den Menschen zugehört, mit ihnen gesungen und sie getröstet haben,
die Propheten, die Psalmenchöre, die Weisen und Seelsorger, die Erzähler.
Und Dank für ihn, den Bruder aus Galiläa vom großen See,
der unseren Schwestern und Brüdern zugehört hat,
bis sie sich verstanden wussten, bis sie ihn nicht mehr vergessen konnten,
der ihnen von der Größe des Himmels erzählt hat, einfach, klar und wahr.
Sein Leben – es erzählt vom aufrechten Gang;
sein Tod – er mahnt uns an alle Opfer dieser Welt;
seine Auferweckung – sie lässt uns die Hoffnung schauen.

Wir bitten dich, Gott,
biete an – auch durch uns – den Benachteiligten deine Gerechtigkeit;
den Engstirnigen deine Weite; den Mächtigen deine Weisheit;
den Gereizten deine Stille; den Flüchtenden deinen Schutz;
den Sterbenden dein Licht!
Bringe uns auf welche Weise auch immer dazu, unsere Wege zu überdenken
und buchstabieren zu lernen, was denn eine »Umkehr« ist,
wovon du, deine Propheten und dein Sohn, unser Bruder,
so beharrlich zu uns sprechen!

Lass unser Gebet nicht nur Tradition und Denkleistung sein,
dass es uns erfülle mit starker Sehnsucht nach Erneuerung.
Erbarme dich unser!
Dein Sohn hat uns die immer ersten Worte vorgesprochen:
Vater unser...

Lied
Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit! **EG 502**
(Matthäus Apelles von Löwenstern, 1644)

Segen
Alles, was gut ist; alles, was still ist und stark;
alles, was wärmt und weitet, was den Leib erfreut,
das Herz bezaubert und die Seele birgt,
alles, was die Liebe stärkt und das Recht stützt
komme über und durch uns in die Welt!

Ausgangsmusik

Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde

Predigthilfe zu Apokalypse 21, 1–7

Lorenz Wilkens

»Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.« Demnach soll unsere Erde nicht dahin verwandelt werden, dass in ihr das Reich Gottes bestehen kann, sondern sie soll vergehen, verschwinden, damit Gott eine neue Erde an ihre Stelle setzt. Was sollen wir zu diesem Gedanken sagen? Sträubt sich dagegen in uns nicht Entscheidendes? Wir lieben die Natur; und zu unserer Liebe gehört, dass wir unwillkürlich dazu neigen, ihre Bildungen – Pflanzen, Tiere, Landschaften – als Vorzeichen des Gottesreiches in unserem Gedächtnis zu bewahren. Diese Möglichkeit sollte verschwinden, damit es überhaupt möglich wird? Und ein weiterer Einwand kommt hinzu: Es liegt nicht an der Natur – Himmel, Erde, Meer -, dass unser Leben verstrickt ist in Unrecht und falschen Schein. Es liegt an uns, den Menschen selbst; wir machen falschen Gebrauch von unserer Freiheit. Sie gerät zur Willkür der Herrschenden, wenn wir die Allgemeinheit ihres Rechts nicht anerkennen.

Doch dagegen ist beklagenswerterweise vorzubringen, dass die Möglichkeit, die Natur zu genießen und zu lieben, keineswegs gleichmäßig auf alle Menschen verteilt ist. Und sie ist, auf die Geschichte im Ganzen gesehen, nicht alt; sie hat sich erst mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft verbreitet. Das macht, sie ist nur denen möglich, die von der Landwirtschaft, der Arbeit an der Natur, frei sind. Und die Landarbeit war in der Antike – in der Zeit, in der unser Text entstand _, da es ihr an Maschinen fehlte, ungleich schwerer als heute und erforderte den Einsatz von erheblich mehr Menschen. Hinzu kommt, dass sie weithin eine Sache der Rechtlosen war, der Sklaven. Dass sie die Natur - den Gegenstand, das Gebiet ihrer wahrhaft entfremdeten Arbeit - nicht zu genießen vermochten, ist nur allzu verständlich. Sie war ja im Gegenteil der entscheidende Ort ihrer Entwürdigung und Ausbeutung. Doch die Kirche war in der Zeit ihrer Entstehung keineswegs die Sache römischer Noblen, die sich in ihren auf dem Lande gelegenen Villen dem Studium der Philosophie und der Kontemplation hingeben konnten und es dazu gelernt hatten, ihre Sklaven und deren Los zu übersehen. Die Kirche war nicht zuletzt eine Sache der Ausgebeuteten und Entrechteten – einschließlich der Sklaven. Es ist nur natürlich, dass ihre Lage sie zu der Sehnsucht nach einer Welt führte, die ganz anders wäre als jene, in der sie zu Willkür und Zwangsarbeit verurteilt waren.

Diese Rücksicht eröffnet uns ein lebhaftes Verständnis unseres Textes: »Siehe da, das Zelt Gottes[1] bei den Menschen, und er wird bei ihnen zelten, und sie werden sein Volk sein, und er wird ihr Gott sein, und er wird abwischen alle Tränen aus ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, kein Leid und Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.« Diese Passage setzt sich aus lauter Zitaten der Propheten Israels zusammen[2] und war daher geeignet, die Hoffnung, von der auch Jesus gelebt hatte, der werdenden Kirche – auch den unteren Ständen des römischen Reiches – zugänglich zu machen.

—

Nach allem müssen wir wohl fragen, was aus der Aussicht auf die neue Schöpfung in den annähernd 2 000 Jahren, die uns von der Zeit trennen, in welcher der Text entstand, geworden ist. Ich glaube, diese lange Zeit hat uns gelehrt, dass die neue Schöpfung nicht mit einem Schlage kommt, dass aber Vorzeichen und Ereignisse, die als Schritte zu ihrer Verwirklichung verstanden werden konnten, die Hoffnung auf sie in verschiedenen Maßen und an verschiedenen Orten am Leben erhalten und erneuert haben. Und ich glaube, dass die Liebe zur Natur damit nicht nur verträglich ist, sondern auch als ein Element der besagten Hoffnung selbst verstanden werden kann. Dieser Hinweis scheint mir im Zeitalter sowohl der fortschreitenden Entvölkerung der Landschaft als auch der keineswegs besiegten Zerstörung der Umwelt von geradezu imperativischer Bedeutung zu sein.

---

1 Es handelt sich hier um eine Anspielung an das bewegliche Heiligtum des Volkes Israel während seiner Wanderung durch die Wüste – das »Zelt der Begegnung« (Luther nannte es die »Stiftshütte«). Das Wort »Zelt« steht zugleich für die Absicht der urkirchlichen Mission, darzutun, wie Gott in das Leben der Menschen eintritt und daran teilnimmt.

2 Einzig die Aussicht, dass der Tod nicht mehr sein werde, stellte keinen Rückgriff auf eine prophetische Überlieferung dar.

Psalm 50

übersetzt in freie Verse nach dem hebräischen Metrum
Lorenz Wilkens

1 Ein Gesang Asaphs

Es spricht der Herr – der Gott der Götter;
er ruft die Erde
vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne.

2 Vom Zion her – der klaren Schönheit –
leuchtet Gott.

3 Unser Gott – er kommt,
er wird nicht schweigen.
Vor ihm her frisst Feuer.
Ein Wind weht heftig um ihn.

4 Dem Himmel ruft er zu aus seiner Höhe
so wie der Erde.
Zum Gericht ruft er sein Volk:

5 Bringt zu mir jene, die mich lieben
und einen Bund mit mir geschlossen haben beim Opfer.

6 Sein Recht werden die Himmel zeigen,
der Herr ist Richter.

7 Höre, mein Volk, denn ich will sprechen.
Israel, ich werde zeugen gegen dich,
denn ich bin Gott, dein Gott.

8 Ich klage dich nicht wegen deiner Opfer an;
ich habe sie ja immer vor mir.

9 Aber ich will keinen Stier von deinem Hause
und keinen Bock aus deinen Ställen.

10 Alles Getier des Waldes – es gehört mir ja;
mein ist das Vieh von tausend Bergen.

11 Ich kenne jeden Vogel auf den Bergen,
die Tiere auf dem Felde, sie sind mein.

12 Wäre ich hungrig, so müsst‘ ich‘s dir nicht sagen.
Denn mir gehört die Erde samt allem, was sie füllt.

13 Soll ich denn das Fleisch von Stieren essen,
das Blut von Böcken trinken?

14 Dank ist‘s – ihn bringe Gott zum Opfer!
Und erfülle, was du ihm gelobt hast!

15 Rufe zu mir am Tag der Not, so werde ich dich retten,
und du sollst mich ehren.

16 Aber Gott spricht zu dem Bösen:
Meine Gebote – warum betest du sie her und führst im Munde meinen Bund?

17 Meine Ermahnung ruft in dir nur Hass hervor;
und meine Worte wirfst du fort.

18 Siehst du einen Dieb, gefällt er dir,
du teilst mit Ehebrechern deine Zeit.

19 Du lässt deinen Mund ins Böse laufen,
mit Betrug belädst du deine Zunge.

20 Mit Schmähung überhäufst du deinen Bruder,
verhöhnst den Sohn der Mutter.

21 Du tust es – und ich soll dazu schweigen.
Du meinst, ich sei wie du.
Doch ich verklage dich und halt‘ es dir vor Augen.

22 So merkt es doch, ihr, die ihr Gott vergesst,
damit ich nicht zerreiße, und keiner da ist, mich zu retten.

23 Wer Dank zum Opfer bringt, der ehrt mich.
Das ist der Weg, auf dem ich zeige Gottes Hilfe.

den 23. Mai 2020

Psalmen – Israels poetische Antwort

Helmut Ruppel

Die fünf Mosebücher als *Ruf* verstanden, erfahren in den Psalmen eine ebenso in fünf Bücher gefasste *Antwort*: »Die Antwort Israels« – eine schöne und geglückte Wendung Gerhard von Rads, mit der die alttestamentliche Forschung, die Bibel lesenden Menschen und die Gottesdienst feiernden Gemeinden jahrzehntelang gelebt haben.

Martin Bubers »Preisungen« und Bernd Janowskis »Konfliktgespräche mit Gott« (Neukirchen 2003) setzten andere Akzente – doch die »Antwort Israels« blieb vernehmbar. Jürgen Ebachs sensiblem Hören und Lesen ist dafür zu danken, dass er die »poetische« Antwort Israels wahrnahm.

Angesichts der vorliegenden Psalmenübersetzung von Lorenz Wilkens kann nun mit vollem Klang von einer poetischen Antwort gesprochen werden. Nicht im Sinne der Sammlung »Psalmen – Vom Expressionismus bis zur Gegenwart« (Paul Konrad Kurz, Freiburg 1978), die von Nelly Sachs und Paul Celan, von Bert Brecht bis Kurt Marti die schöpferische Kraft dieser lyrischen Gattung zu Gehör und vor Augen bringt. Sondern die vorliegenden Texte sind wort-treue, dem frühen Singen, den ursprünglichen Artikulationen unbeirrt verpflichtete Texte, dem Munde abgelauschte Verse; sie unternehmen eine Annäherung an das ursprüngliche Versmaß.

Angesichts des christlichen Umgangs mit den Psalmen ist diese Übung im Wahrnehmen der unverstellten Texte dringend nötig. Es ist erstaunlich, wie beim Umgang mit den Psalmen unverblümt mit bedenklicher Überlegenheit zensierend, anpassend, amputierend, bekömmlich verstehbar machend, geradezu »beschneidend« vorgegangen wird – bei neutestamentlichen Texten undenkbar. Die Psalmen als Teil des Gesangbuches sind offenbar nur »zugelassene« Texte; wo von Feinden, von Gewalt, von den Prozessen, in denen Gerechtigkeit wiederhergestellt wird, die Rede ist, wird zensiert oder gleich zum Schweigen übergegangen, offenbar aus Sorge, eine so tief wie locker sitzende Judenfeindschaft wachzurufen – eine fatale, alptraumhafte theologische Lage. Offensichtlich dirigieren animos-diffuse Vorbehalte gegenüber dem *alten* Testament den Umgang mit den Psalmen. Das »Wort Gottes«, andernorts hochgeschätzt und zutiefst verehrt, wird hier gleich wie auf einem Film-Schneidetisch dem vorausgesetzten Gemeindegemüt bekömmlich zurechtgeschnitten. Da verwandeln sich kampfbereite Bittgebete in hausväterliches Ergebenheitstimbre. Genug der Klage.

À propos Klage: Der Frage nach dem Wohlergehen widerfährt oft die Antwort: »Ich kann nicht klagen!« Wer mit den Psalmen nur ein wenig vertraut ist, dem wird diese vermeintlich emotional ausbalancierte Antwort zur tieftraurigen Auskunft...

Hat man dies vor Augen, kann man Walter Benjamin nur zustimmen: »In jeder Epoche muss versucht werden, die Überlieferung dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen.«

Darum müht sich der vorliegende Übersetzungsversuch: die Überlieferung dem Konformismus, der frommen Konvention, dem alle Stimmungen grundierend-beruhigenden Lutherdeutsch entgegenzusetzen.

Wenn überwältigend revolutionäre Sprache zur bestätigend konventionellen Redeweise verkommt, hebt Benjamin den Finger und Wilkens die Augenbrauen.

Übersetzen, mit Karl Kraus »üb-ersetzen«, ist eine »unendliche Aufgabe«. Klaus Reichert[1], begnadeter Übersetzer aus dem Angelsächsischen – »Der Hamlet-Monolog am Vorabend der Reichsgründung« –, eröffnet seine Untersuchung »Zum Übersetzen aus dem Hebräischen«[2] mit der Bemerkung: »Im Mittelalter sprach Gott lateinisch im Westen, griechisch im Osten, und man muss schon das Pfingstwunder bemühen, um zu glauben, dass Gott in allen Zungen das Gleiche sagte...« Da bleibt nur die Aufgabe: »übersetzen als Brücke zum ganz Anderen«; allein was heißt das »ganz Andere« im Falle der Bibel?

Ein Beispiel für dogmatisch-ideologisches Übersetzen: Da sagt das Mädchen im *Hohenlied* 1, 5: »Schwarz bin ich *und* schön!« In den Übersetzungen findet man: »Schwarz bin ich, *aber* schön«.[3] So steht »kleinlaut« gegen »selbstbewusst«. Das »und« – im hebräischen Text *we* – wird durch »aber« ersetzt; so verschwindet ein biblisches Frauenbild.[4]

Übersetzen als Brücke zum ganz Anderen? Die vorliegenden Übersetzungen üben ein originales Versmaß-Hören ein, um zum ganz Anderen zu kommen. Dem wird der sich aussingende Wortstrom, der Fluss der Laute gerecht. Mit Mirjam, Deborah und Hannah stehen an den Eingangstoren zu Israels Geschichte mit Gott große Sängerinnen. Eine sorgsame Auslegung des Magnificat und seiner Christologie (Luthers Auslegung von 1520 war die vierte große reformatorische Kirchenschrift!) vermag auch zum Neuen Testament eine Tür aufzuschließen. Die frühe christliche Gemeinde hat dies nicht abgetan: »Mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen« (Kol. 3,16). Steffensky sagt so knapp wie wahr: »Im Dank liest

man die Welt besser, als sie ist (…) In den Liedern kann unser Mund oft viel mehr, als unser Herz schon kann.«[5]

Zur aufregenden Geschichte des Übersetzens gehört das Zugeständnis, dass die Herausbildung vereinheitlichender Nationalsprachen wichtiger war, als die Brücke zum ganz anderen zu suchen und zu bauen. Grammatik, Satzbau, sinnliche Konkretionen des Geistes der »Ebräischen Poesie« – sie interessierten nicht so sehr wie das Bemühen, die Weihnachtsgeschichte im oberdeutschen oder holländischen Schnee spielen zu lassen.

Doch hier setzt Lorenz Wilkens an: Das völlig andere Verbsystem der hebräischen Sprache, die alleinigen zwei Zeitaspekte – er geht darauf in seiner Einleitung ein – und das zwischen ihnen gleitende *we* – das *»und«* – ernst zu nehmen, das war für ihn das Wichtigste.

Wort des Erhabenen – Wilkens ist das genaue »Erhören« der Intensitätsgrade wichtig, das sich uns beim lauten Lesen erschließt und zu einer unüberbietbaren Konkretion führt.

Moses Maimonides hat sein größtes Werk – *Führer der Verirrten* – auf Arabisch verfasst, weil das Hebräische kühne abstrakte Wortbildungen nicht bereithielt. Mich hat immer in Bann geschlagen, dass *davar* zugleich »Wort« und »Ding« bedeuten kann. Das große, nicht minder komplexe Thema »Vokalisierung« müssen wir beiseite lassen, um zum Thema »Psalmenübersetzungen« zurückzukehren: Wir leihen uns Worte, um die Brücke zum ganz Anderen betreten zu lernen. Gemeinschaftlich tun wir es im Gottesdienst.

Drei Texte werden im Gottesdienst *gemeinsam* gesprochen: das Vaterunser, ein feststehender Text, das Credo in wechselnden Ausformulierugen (Bonhoeffer, Bauer, ökumenische Versionen) – manchmal der einzige Text, bei dem sich die Gemeinde erhebt – und der Eingangspsalm (in oft gestutzter Gesangbuchform). Vaterunser und Credoformen liegen überschaubar textlich fest, doch der Psalm wechselt, sodass im Kirchenjahr die meisten biblischen Texte aus dem Psalter gemeinsam gesprochen werden – für viele eine erstaunliche Beobachtung. Über Streichungen und Amputationen klagten wir schon.

Im Zuge der »Perikopenrevision« vermag eine erweiterte Sicht auf diese Gravamina zu fallen.[6]

Die von Lorenz Wilkens vorgelegten Übersetzungen zeigen in Klang, Form und Farbe, wie wir Worte Israels, Gebete der Synagoge *mit*sprechen können. *Mit*sprechen – es sind nicht unsere, wir leihen sie uns. So gehören Psalmen auch zu Christinnen und Christen, aber sie gehören ihnen nicht. Die Psalmen sind die poetische Antwort auf Gottes Wort – nicht zeitlos, sondern für viele

Zeiten offen. Sie sind Antwort auch an dem Ort, den sie im evangelischen Gottesdienst finden werden. Es gehört zum biblischen Denken, dass eine Antwort sich als fruchtbar erweist, da sie uns zu neuen Fragen führt. Auch im Gottesdienst sind Fragen wichtiger als Antworten.

Rabbi Uri (»Gott ist mein Licht«) formulierte so demütig wie selbstbewusst: »David konnte Psalmen verfassen. Und was kann ich? Ich kann Psalmen sprechen.«

Auch Lorenz Wilkens schenkt uns dafür gute Gelegenheiten!

---

1 Klaus Reichert, Die unendliche Aufgabe, Zum Übersetzen, edition akzente, München 2003
2 A.a.O., 131-148
3 So bei Luther: »Ich bin schwarz, aber gar lieblich.« Die neue Zürcher Bibel hat: »Dunkel bin ich und anmutig.«
4 ebenda
5 Fulbert Steffensky, Der Schatz im Acker, Gespräche mit der Bibel, Stuttgart 2010, 92ff
6 Jürgen Ebach, Das Alte Testament als Klangraum des evangelischen Gottesdienstes, Gütersloh 2016; Wegweisende Aufsätze zu einzelnen Psalmen in: ders., In Atem gehalten, Theologische Reden 6, Uelzen 2012

»Bewahrt einen klaren Kopf, seid wachsam!«

Gedanken und Ideen zu einer Andacht am Gedenktag 9. November 2020

Barbara Wündisch-Konz

1. Vorüberlegungen:

Am 9. November muss man auf die Straße gehen. Das Gedenken an die ermordeten Jüdinnen und Juden, an die zerstörten Synagogen, ihre Gotteshäuser und Versammlungsorte am 9. November 1938 gehört in die Öffentlichkeit. Christinnen und Christen können sich an diesem Tag nicht zu einem Gottesdienst in die Kirche zurückziehen. Sie sollten sich mit Dialogpartnern für die Demokratie und Menschenwürde zusammentun, zum Beispiel mit Gedenk-Arbeitskreisen, Kommunalpolitiker*innen, Gewerkschaften und vielen mehr.

Nach meiner Ansicht ist die angemessene Form eine öffentliche Gedenkfeier, die einen Andachtsteil enthält (Bibelauslegung, Psalm, Fürbittengebet). Am besten feiert man an einem jüdischen Ort – der sich überall in Deutschland, und sei es noch im kleinsten Dorf – finden lässt. Und am besten nimmt man Schüler*innen und Konfirmand*innen mit, denn es geht um die Vermittlung von Wissen und die Erhaltung einer Gedenkkultur als Erinnerung an die Opfer.

Dazu zwei Beispiele:

a) In meiner Heimatstadt Oldenburg findet jährlich am 10. November der »Erinnerungsgang«[1] statt. Am 10. November 1938 wurden jüdische Jungen und Männer unter den Augen der Oldenburger Bevölkerung von der Polizeikaserne am Pferdemarkt (heutige Landesbibliothek) zum Gerichtsgefängnis getrieben, um in das KZ Sachsenhausen gebracht zu werden.

Seit 1982, also seit fast 40 Jahren, gehen Hunderte Oldenburger Menschen diesen Weg im Gedenken an die Opfer des NS-Terrors schweigend nach. Der Erinnerungsgang führt durch die Fußgängerzone, vorbei an vielen Geschäften, zur besten Shoppingzeit. Auch wenn heute niemand verfemt und geschmäht wird wie damals die Oldenburger Juden, kann man als Mitlaufende doch am eigenen Leib erfahren, wie es ist, stumm angestarrt zu werden. Keine Gefühlsregung, nur gucken. Wie war das damals für die jüdischen Männer und Jungen?

Das Gedenken findet statt, indem etwas *getan* wird: ein Fußmarsch durch die Stadt. Menschen kommen in Bewegung. Die Erinnerung an die Jüdinnen und Juden in Oldenburg wird nachvollzogen und sichtbar gemacht. In jedem Jahr

beteiligt sich neben dem Arbeitskreis »Erinnerungsgang« auch eine Schule an der Gedenkveranstaltung. Schulklassen bereiten sich wochenlang im Unterricht darauf vor, die Schüler*innen beschäftigen sich mit lokalen jüdischen Schicksalen, tragen Texte und Musik vor.

b) Im ostfriesischen Rheiderland im Landkreis Leer – wo ich jetzt lebe und arbeite – gab es früher eine blühende jüdische Kultur, mehrere Synagogen, jüdische Friedhöfe, Schulen, Geschäfte, Viehhändler und vieles mehr.

In der Stadt Weener haben sich vor vielen Jahren engagierte Menschen im »Arbeitskreis 9. November« zusammengetan und laden an jedem 9. November zu einer Gedenkfeier am Ort der zerstörten Synagoge in der Westerstraße ein. Als Erinnerungszeichen steht dort eine Menora. Vor zwei Jahren, 2018, hätte die Gedenkfeier fast nicht stattfinden können, weil das Haus hinter der Gedenkstätte in privater Hand ist und die Besitzer (eine Bank) den Zugang zur Menora mit einer Kette abgesperrt hatten. Glücklicherweise konnte die Stadt Weener das Haus zwischenzeitlich erwerben und wird neben der Gedenkstätte ein jüdisches Museum einrichten. Auch die Stadtbücherei zieht in dieses Haus ein – es soll ein Ort der Begegnung und der Bildungs- und Erinnerungsarbeit für mehrere Generationen werden.

Die Gedenkfeier bekam durch die Dramatik des abgesperrten Gedenkortes neue Aufmerksamkeit, unterstützt von der Lokalzeitung. Dadurch setzte sich in der Bürgerschaft und in der Politik die Haltung durch, dass das Gedenken an Jüdinnen und Juden öffentlich bleiben und ermöglicht werden muss.

Der Arbeitskreis pflegt die Tradition, in jedem Jahr neben Kommunalpolitiker*innen auch eine Vertreterin oder einen Vertreter der Kirche[2] als Sprecher*in einzuladen. Der Beitrag zur Gedenkfeier ist eine kurze Predigt und ein Gebet. Diese weltliche und kirchliche Zusammenarbeit ist ideal, denn so wird die Gedenkkultur zu einem gemeinsamen Anliegen, und viele können sich daran beteiligen.[3]

Als neue Pastorin im Rheiderland wurde ich im vergangenen Jahr als Rednerin eingeladen und predigte über Dtn 6,6-7[4]. Diesen Text hatte ich selbst gewählt, weil Erinnern für mich eng mit Bildung und Pädagogik verbunden ist.

In diesem Jahr steht der in der Perikopenordnung vorgeschlagene Text im 1. Petrusbrief 5, 8-9.

2. Überlegungen zur Predigt

8 Bewahrt einen klaren Kopf,
seid wachsam!

Euer Feind, der Teufel,
streift wie ein brüllender Löwe umher
und sucht jemanden,
den er verschlingen kann.

9 Leistet ihm Widerstand
und haltet unbeirrt am Glauben fest!
Ihr wisst doch:
Eure Brüder und Schwestern in der ganzen Welt
müssen die gleichen Leiden ertragen.[5]

Dazu vier Überlegungen in einfacher Sprache, denn es ist mir wichtig, dass auch Jugendliche die Inhalte verstehen können.

a) Der klare Kopf

»Herz über Kopf« heißt ein Lied von Joris. Da entscheidet das Herz, das Gefühl. Wir lassen uns oft von unseren Gefühlen leiten. Es ist ja auch gut, sich auf sein Bauchgefühl zu verlassen und den eigenen Gefühlen trauen zu können. Dazu ermutigen wir heranwachsende Kinder und Jugendliche.

Christinnen und Christen sind jedoch dazu aufgerufen, einen klaren Kopf zu behalten. Kopf über Herz, damit wir nüchtern und wachsam sind und genau hinhören, wenn jemand etwas gegen Jüdinnen und Juden sagt. Wehret den Anfängen! Die Wachsamkeit reagiert schon beim kleinsten Anzeichen von Gewalt.

Mit Rechtsextremen kann man nicht diskutieren, ist meine Erfahrung. Es hilft nur, ganz klare Grenzen zu ziehen.

b) Der brüllende Löwe

»Euer Feind streift wie ein brüllender Löwe umher und sucht jemanden, den er verschlingen kann.« Diese Worte schrieb der Verfasser des Petrusbriefes an christliche Gemeinden in Kleinasien in der Regierungszeit des Kaisers Domitian (90-100 n.u.Z.), als Christinnen und Christen verfolgt wurden. Ihr Leben und ihre Religionsausübung waren nicht sicher. Sie hatten konkrete Feinde.

Das entspricht nicht der Realität deutscher Kirchengemeinden. In der Predigt könnte man fragen: Wer ist dieser brüllende Löwe heute? Wer wird heute wegen seiner Religion bedroht, beschimpft, verfolgt, getötet?

Antisemitische Äußerungen stellen den »brüllenden Löwen« heute dar. Hassmails, Hassbotschaften im Internet und in den so genannten sozialen Medien brüllen Unmenschliches und Diffamierendes gegen Jüdinnen und Juden.

c) Wann sollen wir Widerstand leisten?
Dann, wenn ein Nein nötig ist. Ein Nein zu Schimpfwörtern wie »Du Jude« oder »Du Opfer«. Schülerinnen und Schüler (und auch Erwachsene) wissen, wie weh Worte tun, wenn sie schon einmal Erfahrung mit Mobbing und Diskriminierung gemacht haben. Verbale Gewalt darf nicht geduldet, sondern muss offen angesprochen werden. Mit den Jugendlichen sollten wir diskutieren: Wer macht wen zum Opfer und mit welchem Ziel? Wann wird man zum Opfer? Was tun die Täter? Was folgt nach Worten – Taten?

Zum Widerstehen gehören Mut und Zivilcourage. Beides lässt sich am besten von Vorbildern lernen. Das können Christinnen und Christen, Religionslehrerinnen, Pastoren sein. Die Kirche steht mit ihrer Botschaft dafür ein, Schwächere in Schutz zu nehmen.

Und schließlich: Haltet unbeirrt am Glauben fest. Wer als Christ*in Widerstand leistet, hat im Glauben an den liebenden und versöhnenden Gott ein festes ethisches Fundament.

d) Wer sind unsere Brüder und Schwestern in der ganzen Welt?
Am 9. November über verfolgte Christen weltweit zu sprechen, ist nicht angemessen. Christen waren zu oft die Verfolger. Natürlich ist es bequemer, sich als Opfer zu sehen, doch am Gedenktag sagt der klare Verstand: Christen waren sehr oft die Täter und tragen Verantwortung für das jüdische Volk, sodass es geschützt wird.

Juden wurden nicht gefragt, ob sie die Christen als Geschwister haben wollten. Ich scheue mich davor, Juden und Jüdinnen meine »jüdischen Geschwister« zu nennen. Das ist vereinnahmend.

Stattdessen ist Solidarität gefragt. Mitbürgerinnen und Mitbürger jüdischen Glaubens können sich bis heute nicht sicher in unserem Land fühlen. Antisemitische Attentate, Beschimpfungen, Grenzüberschreitungen nehmen zu.

Jüdinnen und Juden müssen aber in unserem Land sicher sein. Wir müssen uns an ihre Seite stellen. Die Verfassung der Evangelisch-reformierten Kirche gibt der Synode den Auftrag, das Gespräch mit Juden zu suchen. Alle Kirchenmitglieder haben den ungekündigten Bund Gottes mit seinem Volk Israel zu respektieren und zu verkündigen.

Wir sind eher Gäste als Geschwister. Wir sind die Dazugekommenen. Und ich finde, als Gast benimmt man sich höflich gegenüber dem Gastgeber.

Zwei zentrale Punkte halte ich abschließend fest:

1) Gedenken ist öffentlich und muss eine öffentliche Aufgabe bleiben.
2) Wir sind dazu aufgefordert, unsere Gedenkkultur immer wieder neu an die nachfolgenden Generationen zu vermitteln, ob in schulischem oder kirchlichem Unterricht. Das Gedenken wird sich in Zukunft verändern. Wir können es aber nur fortsetzen, wenn wir die jungen Menschen daran beteiligen.

Ich besuchte mit meiner Konfirmandengruppe jüdische Stätten in Weener. Ein Mitglied des »Arbeitskreis 9. November« führte uns durch die Stadt. Es machte mich traurig, dass sie ausschließlich Orte von getöteten und verfolgten Juden besichtigen konnten: zwei Friedhöfe, den Bahnhof, durch den die Transporte aus dem niederländischen Lager Westerbork rollten[6], und den Ort der zerstörten Synagoge.

Es steht daher demnächst ein Besuch in der Synagoge Groningen an, damit die jungen Menschen ein Bild des lebendigen Judentums bekommen.

Außerdem werde ich in diesem Jahr meine Konfirmandengruppe geschlossen mit zur Gedenkfeier nach Weener mitnehmen, und die Eltern gleich mit. Wir verlegen den Unterricht an einen öffentlichen Ort.

Im Konfirmandenunterricht werden wir ein Fürbittengebet vorbereiten, das man bei der Gedenkfeier sprechen könnte.

3. Psalmgebet:

Worte aus Psalm 74[7]

Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Warum, Gott, hast du verstoßen für immer,
raucht dein Zorn gegen die Schafe deiner Weide?
Gedenke deiner Gemeinde, die du ureinst erworben hast,
die du ausgelöst hast als Stamm deines Erblands,
des Berges Zion hier, auf dem du wohnst.
Erhebe deine Schritte zu den ewigen Trümmern,
alles hat der Feind verwüstet im Heiligtum.
Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Deine Widersacher brüllen mitten auf deiner Versammlungsstätte,
sie haben dort ihre Zeichen als Siegeszeichen aufgestellt.
Sie haben in ihrem Herzen gesagt: »Wir wollen sie unterjochen allesamt«,
sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land.
Dennoch ist Gott mein König von ureinst her,
Rettung wirkend mitten auf der Erde.
Steh auf, Gott, streite deinen Streit.

4. Gebet und Fürbitten:

Gott, Friedliebende,
steh auf und lass auch uns aufstehen
gegen Gewalt, Verrohung der Sprache
und des Umgangs miteinander.
Wir bitten dich für alle, die Opfer davon werden.
Schenke uns offene Herzen,
die mit anderen mitfühlen können.
Gib uns Respekt und Einfühlungsvermögen.
Von dir, Gott, kommt der Friede der Herzen.

Gott, Barmherzige,
vergib uns unsere Schuld
an jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
und an anderen verfolgten und unterdrückten Menschen.
Wir bitten dich für sie.
Öffne uns die Herzen
und unseren Verstand.
Wir möchten Verantwortung übernehmen
und dir auf diese Weise antworten, Gott.

Gott, Liebevolle,
gib uns eine aufrechte Haltung,
die wir auch unseren Kindern weitergeben,
und lass uns Vorbilder für sie sein.
Vergib uns, wenn wir zu zaghaft und mutlos sind.
Gott, gütige Kraft,
wir bitten dich um deinen Frieden.
Amen.[8]

---

1 Vgl. www.erinnerungsgang.de

2 Rednerin kann auch eine Person des öffentlichen Lebens sein, zum Beispiel war die Theologin Dr. Dagmar Pruin als Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste schon zu Gast.

3 Am Schluss der Veranstaltung gehen alle gemeinsam zu einem Kriegsdenkmal, wo die Namen der ehemaligen Jüdinnen und Juden aus Weener vorgelesen werden – es sind rund 100.

4 »Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen sein. Und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst.«
Hier ein Auszug aus meiner Rede vom 9.11.2019: »Wir können an unsere Kinder nur das weitergeben, was wir im Herzen haben. Es gehört zur biblischen Weisheit, an dieser Stelle, als

es ums Ganze geht, um das Bekenntnis zu dem einen Gott – vom Herzen zu sprechen. Herzensbildung nennen wir das, was über das bloße Lernen hinausgeht. Was ich emotional verstanden habe, das habe ich im Herzen, und niemand kann es mir mehr wegnehmen. (...) Herzensbildung – das bedeutet Empathie, Einfühlungsvermögen und Respekt vor jedem Lebewesen. Empathie – die brauchen wir in der heutigen Zeit, da der Umgangston rauer, respektloser und unhöflicher wird. (...) Was geben wir an unsere Kinder weiter, 81 Jahre nach der Zerstörung dieser Synagoge in Weener, von der bald kein Zeitzeuge mehr erzählen kann? Denn auch Zeitzeugen sorgen für Herzensbildung. Auch an Gedenkstätten, davon bin ich überzeugt, können Kinder mit dem Herzen lernen.

5 Übersetzung aus der Basis-Bibel, deren Sprache für Jugendliche viel leichter zu verstehen ist als die Luther- oder Elberfelder-Übersetzung (obwohl letztere den Vorzug hat, am texttreuesten zu sein).

6 Eine Frau aus meiner Gemeinde, Jahrgang 1937, schilderte mir ihre Kindheitserinnerung, wie sie gesehen hat, dass im Bahnhof Weener Züge standen, aus denen die eingesperrten Menschen ihre Hände herausstreckten, um Hilfe schrien, stöhnten und um Wasser baten.

7 An den Rand von Psalm 74 schrieb Dietrich Bonhoeffer an der Stelle »Sie verbrennen alle Gotteshäuser im Land«: »9.11.38!«

8 Dies ist das Fürbittengebet der Gedenkfeier von 2019. In der Sprache von Jugendlichen würde es noch etwas anders klingen.

1. Petrus 5,8: Seid nüchtern und wacht

Ralf Meister

»Wer soll denn heute noch predigen? Wer soll denn heute noch Buße predigen? Ist uns nicht allen der Mund gestopft? Können wir heute noch etwas anderes, als nur schweigen? Was hat nun uns und unserem Volk und unserer Kirche all das Predigen und Predigt hören genützt, die ganzen Jahre und Jahrhunderte lang, als dass wir nun da angelangt sind, wo wir heute stehen, als dass wir heute haben so hereinkommen müssen, wie wir hereingekommen sind?« So Helmut Gollwitzer am Beginn einer Predigt zum Buß- und Bettag, dem 16. November 1938. Wenige Tage zuvor, in der Nacht vom 9. zum 10. November, waren in Deutschland die Synagogen angezündet worden; Juden misshandelt, verfolgt und verhaftet worden. Der Holocaust begann. Nur wenige Predigten des darauffolgenden Sonntags sind überliefert. Es wurde geschwiegen. Die Predigt von Helmut Gollwitzer ist in die Geschichte eingegangen.

9. November! Kein Tag in der deutschen Geschichte ist erinnerungsträchtiger. Und neben den grausamen Zeichen von Judenfeindschaft und Rassenhass des Nationalsozialismus liegt der Mauerfall 1989, die friedliche Revolution. Heute allerdings klingt auch die Erinnerung an den 9. November 1918 auf. Deutsche Soldaten und Arbeiter, kriegsmüde, revoltierten gegen die kaiserliche Obrigkeit. Der Befehl zum Auslaufen der Flotte gegen England wurde mit einer Matrosenmeuterei in Wilhelmshaven am 30. Oktober beantwortet. Soldaten- und Arbeiterräte entstanden, die »Novemberrevolution« griff auf das gesamte Reich über. Am 7. und 8. November wurden in München und Braunschweig Republiken ausgerufen und am 9. November 1918 verkündet Philipp Scheidemann, Vorstandsmitglied der SPD, aus einem Fenster des Reichstags in Berlin das Ende des Kaiserreichs.

Der 9. November ist ein Tag, der die Widersprüchlichkeiten unserer Geschichte in sich vereint. Aber ist das nur Geschichtsbetrachtung? Oder liegen darin nicht auch die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen des Menschen selbst? Der Mensch schreibt Geschichte. Für mich ist der 9. November zuerst das unglaubliche Erschrecken über die Pogrome gegen jüdische Mitbürger und Mitbürgerinnen und das grausame Verbrechen der Shoa. Was können Menschen Menschen antun! Gibt es eine Sprache, die die zerstörerische Gewalttätigkeit, das Böse des Menschen, noch beschreiben kann? Oder folgen wir den Worten von Theodor Adorno, 1949: »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch.«

Die teuflische Fratze des Menschen entkleidet ihn aller Humanität. Der Mantel der Gnade ist fortgerissen und homo homini lupus est. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf, kein Mensch. (Das gilt zumindestens solange, als man sich nicht kennt.)

Ja, wie konnte einer da predigen? Ja, wie können wir heute predigen? Gollwitzer predigte, Adorno revidierte später sein Diktum. Beiden aber ist zu eigen: Wenn wir sprechen, dann sprechen wir in der tiefen Einsicht von Schuld. Wir erkennen, wie barbarisch der Mensch ist. Wir schweigen, auch wenn wir reden, weil wir diesen Ereignissen keinen Sinn beilegen können. Angesichts des unendlichen Leids verstummt jede Deutung. Wie fahrlässig sind wir, wenn wir meinen, die Gottesfinsternis mit simplen menschlichen Deutungen erklärbar machen zu können.

Die erste Antwort auf die Geschichte des Menschen in dieser Welt, die erste Antwort des Menschen nach seiner Austreibung aus dem Paradies, als er sich aufmachte, die Schöpfung zu zerstören und in gekränktem Narzissmus seinen Bruder zu morden, die erste Antwort des Menschen auf diese Geschichte ist Schweigen.

Keine Worte: »Weinen wir mit den Weinenden und über unsere Schuld.« Wenn wir zurück in die Sprache finden, dann wissen wir um die Grenze. Wir wissen um die Grenze der Worte, wir wissen um die Grenze unserer Einsichtsfähigkeit, wissen um die Grenze unserer Möglichkeiten.

»Seid nüchtern und wacht; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Dem widersteht, fest im Glauben. Und wisst, dass ebendieselben Leiden über eure Brüder und Schwestern in der Welt kommen.« (1. Petrus 5, 8-9). Ein Text auf der Grenze. Denn an der Grenze vom Tag zur Nacht werden diese Zeilen am Beginn der Komplet hörbar. Bevor wir uns selbst vergessen, um im Schlaf von Gott beschirmt zu werden, erinnern wir uns noch einmal, in welcher furchtbaren Welt wir leben. Für Jahrhunderte fand dieser Übergang von der einen Welt der Taten und Untaten in die Welt der Träume und geheimsten Anfechtungen seinen Ort in Luthers Abendsegen. In einem frommen Haushalt wurde in der Familie der Tagesausklang in Zeilen gefasst, in denen die Angst vor dem Teufel (auch dem Teufel in mir selbst) und der Trost bei Gott nebeneinander liegen: »Dein heiliger Engel sei mit mir, dass der böse Feind keine Macht an mir finde.«

An dieser Grenze findet sich unsere ganze Trostbedürftigkeit. Bevor wir uns im Dunkeln verlieren, rufen wir zu dem, der uns durch alle Finsternisse führen soll. Durch alle Nächte des Lebens bis in den Tod. Jochen Klepper, einer, der

unter den Untaten des Menschen 1942 mit seiner Familie den Freitod suchte, schreibt: »In jeder Nacht, die mich umfängt, darf ich in deine Arme fallen, und du, der nichts als Liebe denkt, wachst über mir, wachst über allem. Du birgst mich in der Finsternis, dein Wort ist noch im Tod gewiss.«

Doch hier, vor der Grenze geht der Teufel umher. »Wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge.« Trifft nicht die Bibel mit ihrer Rede vom Teufel als brüllendem Löwen viel von der Wirklichkeit? Der Teufel spielt mit Fake News, verstellt und verwandelt sich. Redet und leugnet, lockt mit Versprechungen, bezahlt mit falschem Lohn. Der Wolf im Schafspelz, die lockende Hexe im Knusperhäuschen und manch moderner Despot. In einem der ersten Texte der Bibel taucht der Satan in Gestalt einer Schlange auf. Der erste Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen kostete den Menschen das Paradies. Wir sind nie wieder dorthin zurückgekehrt, die Schlange aber blieb uns auf den Fersen. Sie ist listig und Sinnbild der Heuchelei bis heute – und wir gaben ihr zahllose Namen: Satan, Mephisto, Drachen, Beelzebul und Teufel oder Diabolos: Wir leben in finsteren Zeiten. Die aktuelle Herausforderung – und am Jahrestag der Reichspogromnacht muss daran erinnert werden – ist der Antisemitismus in unserer Gesellschaft. Ungefähr 20 Prozent der Bevölkerung haben eine latent judenfeindliche Einstellung; unter kirchlich gebundenen Menschen, was alarmierend ist, sogar etwas höher als in der sonstigen Gesellschaft. Der Antisemitismus hat heute viele Gesichter: Gewalttätige Übergriffe auf Jüdinnen und Juden, Schändung jüdischer Gräber, die Leugnung und Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen gehören ebenso dazu wie Verschwörungstheorien und Hasspropaganda gegen den Staat Israel.

Blinde, fanatische, hasserfüllte antisemitische Taten schmerzen. Sie rufen uns dazu auf, gegen Hass, Gewalt und Ausgrenzung aufzustehen! Als evangelische Kirchen stehen wir an der Seite unserer jüdischen Geschwister. Es gilt: Der christliche Glaube schließt jede Form von Judenfeindschaft aus. »Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit«, so formulierte es der Ökumenische Rat der Kirchen 1948. Seitdem beziehen wir immer wieder neu Stellung. Denn: »Jesus von Nazareth wird verraten, wenn Glieder des jüdischen Volkes, in dem er zur Welt kam, als Juden missachtet werden.«

»Wir leben in finsteren Zeiten. Das arglose Wort ist töricht.« Der Rechtspopulismus greift um sich. Er reagiert auf eine Gegenwart, die in ihrer Veränderung von vielen Menschen als bedrohlich erlebt wird. Gegenwart ist Krise. Neue gesellschaftliche Bruchlinien bilden sich zwischen denen, die den Wandel als Chance sehen, und denen, die verunsichert sind und Angst haben, zu den Verlierern zu gehören. Die Sprache wird roh und verwahrlost. Mit ein-

fachsten »Rezepten« wird auf komplizierteste Fragen geantwortet. Sprachliche Grenzüberschreitungen sind Methode. Der brüllende Löwe findet ständig neue Opfer, auch unter Christinnen und Christen. Denn wie schreibt Petrus: Eben dieselben Leiden kommen über unsere Schwestern und Brüder. Wir in einem der sichersten, reichsten und freiesten Länder der Erde, in einer stabilen Demokratie müssen den großen Schatz der Hoffnung für diese Welt vorantreiben. Kann man nicht von uns Leidenschaft, Mut und eine starke Glaubenszuversicht verlangen, die anderen zur Hoffnung wird?

Wir werden das Böse nicht ausrotten. Wir werden nicht die Gier und nicht die Angst besiegen. Der 1. Petrusbrief empfiehlt knapp und klar: Seid nüchtern und wach. Bleibt aufmerksam. Wo wütet der Teufel? Wie können wir ihm widerstehen?

Zum Widerstand gehört der Wille zu einer eigenen Haltung. Was erkenne ich in der Welt? Was gebietet mir Gott? Für was kann ich stehen? Lasst uns stärker hören, wie junge Menschen unsere Welt lesen. Wie sie Gefährdungen und Anfechtungen bestehen und ihre Zukunft gestalten wollen. Hören von ihrer Angst und ihren Hoffnungen. Wir brauchen eure Sichtweisen. Eure Fragen. Euren Widerstand. Denn euer Enthusiasmus und eure Energie stärken unsere Hoffnung, die Hoffnung der Alten, für die Welt von Morgen.

Amen.

Präfamina – 3. auf der Grundlage der Perikopenordnung von 2018 neubearbeitete Ausgabe erschienen

Helmut Ruppel

»Wie sollen sie all dies auf Anhieb verstehen? Wie sollen sie auch nur etwas davon behalten?« Beide Eingangsfragen fordern viel für Fortbildung im Lektorendienst, denn »die Frage, wie weit die Lesung eines Bibeltextes – ohne jede weitere Verstehenshilfe – in einer heutigen Gottesdienstgemeinde ihr Ziel wirklich erreicht, drängt sich bei einer nennenswerten Zahl von Schriftlesungen immer neu auf. Erfahrungen dieser Art haben zu den hier vorgestellten Präfamina oder Einleitungen zu den Lesungen geführt.« Die Herausgeber der 3. Ausgabe der »Präfamina« kennen die *alltägliche Sonntagssituation* sehr wohl. Da ist gewiss viel zu erzählen über Zustandekommen der Lektorengruppen, über eingespielte »Zweitprediger im Lektorengewand«, Theaterallüren und viel, viel treue Kooperation, die sich über jede Hilfe freut.

»Unser Hauptziel war und ist es, die Lesungen – insbesondere die unbekannten, schwierigen Texte mit wenigen Sätzen so einzuleiten, dass auch ihre weniger bibelfesten, weniger regelmäßigen Hörerinnen und Hörer bei der einmaligen Verlesung zu verstehen und zu behalten vermögen.«

Es ist eben ein hoher Anspruch, Bibeltexte einmal (!) zu lesen und aufs Hören und Verstehen zu setzen – hört und liest man da nicht immer öfter von der Einführung einer »einfachen Sprache«? Einen Mitstreiter haben wir ja, die wachsende Beliebtheit von Hörbüchern! Dem Hören aufhelfen, das akustische Verstehen helfen und das inhaltliche Verstehen fördern ist ein hohes Ziel, aber der protestantische Gottesdienst hält daran fest bei vielen Erschütterungen! Sogar über eine Reästhetisierung der Lesungen wird nachgedacht. Doch der Herzschlag dieser Arbeit von Peter von der Osten-Sacken und Friedrich Duensing ist dies alles auch, aber noch nicht in seinem Klartext. Der lautet: »Das Lektionar enthält durchgehend eine alttestamentliche Reihe. Sie lenkt den Blick direkter als die neutestamentlichen Texte auf die Geschichte Israels, die die Kirche – wenn auch unter anderem Vorzeichen – mit dem jüdischen Volk teilt. Eingedenk der bitteren Geschichte des Verhältnisses der Kirche zum jüdischen Volk und eingedenk der so oft vergessenen Verheißung der bleibenden Treue Gottes zu Israel (Römer 9-11) haben wir uns bemüht, in den Präfamina je und dann auch deutlich werden zu lassen, dass die Schrift Alten Testaments (die jüdische Bibel, die Bibel Israels) bis heute hin in jüdischen

Gemeinden als dem anderen Teil des »gespaltenen Gottesvolkes« in Treue gehört, ausgelegt und gelebt wird.«

Eine Lektorenfortbildung hätte an dieser Stelle ein rechtschaffenes Theologiestudium anzufügen – welch ein Traum, welch ein Anspruch! Bevor sie eingelöst werden, halten wir uns an die heutigen Präfamina, die wir lebhaft, nachdrücklich und gemeindeweit Ihnen ans Herz legen wollen! Ausnahmsweise nicht im Luther-Deutsch: »This is an absolutely must!«

Friedrich Duensing und Peter von der Osten-Sacken: Präfamina

Einleitungen zu den Lesungen des Gottesdienstes

Erhältlich bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Auguststraße 80, 10117 Berlin. www. asf-ev.de
Preise: ein Exemplar 5 Euro, ab 20 Exemplaren 4 Euro je Exemplar, ab 50 Exemplaren 3 Euro.

Der Jude Jesus – eine Heimholung in der darstellenden Kunst

Walter Homolka

Für die Juden in Europa war Jesus als der dogmatisierte Christus lange nichts weiter als ein Symbol christlicher Unterdrückung. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kämpften Juden in Europa um gleiche Rechte und gesellschaftliche Anerkennung. Dies zwang viele, ihre jüdische Identität im Licht der neuen Bedingungen neu zu bewerten. Juden wollten nicht nur nach dem Gesetz, sondern auch *de facto* gleichberechtigte Bürger sein. Da sie diesen Identitätsfindungsprozess in einer christlich geprägten Gesellschaft durchlebten, stand die Beschäftigung mit Jesus bald auf dem Plan. Einer der prominentesten jüdischen Denker seiner Zeit, Moses Mendelssohn (1729-1786), äußerte sich in seiner einflussreichen Abhandlung über die philosophischen Gründe für eine Trennung von Kirche und Staat im Jahr 1783 zu Jesus: Jesus habe nie gesagt, er sei gekommen, um die Tora aufzuheben, sondern er habe im Gegenteil nicht nur die schriftliche Tora, sondern auch die Verordnungen der Rabbiner befolgt. Wenn das so ist, dann kann er auch für Juden neu entdeckt werden.

Besonders aufregend war dieser Prozess der Annäherung an Jesus den Juden in einer Ausstellung des Israel-Museums Jerusalem 2018 zu sehen: »Jesus in Israeli Art« zeigt eindrücklich, wie bildende Künstler im 19. Jahrhundert begannen, aus jüdischer Perspektive auf Jesus zu blicken.[1] Moritz Oppenheim, Maurycy Gottlieb, Mark Antokolsky oder auch Max Liebermann beschäftigten sich in ihrem Ringen um Anerkennung in der europäischen Kunst mit jener Gestalt, die kontrovers zwischen Judentum und Christentum steht und zugleich das Bindeglied zwischen beiden ist: Jesus von Nazareth.

Wie problembeladen diese Auseinandersetzung anfangs gewesen ist, zeigt die Erfahrung des deutschen Impressionisten Max Liebermann (1847-1935). Mit seinem Gemälde »Der zwölfjährige Jesus im Tempel« löste er im August 1879, noch vor den antisemitischen Hetzparolen eines Adolf von Stoecker oder Heinrich Treitschke, einen Skandal aus.

Denn er zeigte den Jesusknaben in naturalistischer Weise als jungen Juden und verletzte, noch dazu

als ein jüdischer Künstler, die Regeln hergebrachter christlicher Ikonographie.[2]

Liebermann vermittelte ein jüdisches Jesus-Bild, wie es zuvor Rabbiner Abraham Geiger oder auch der jüdische Historiker Heinrich Graetz vorgezeichnet hatten. Die öffentliche, von antijüdischen Ressentiments genährte Empörung war so groß, dass sich sogar der Bayerische Landtag mit dem Bild beschäftigte. Deutsches Empfinden, hieß es in der Kritik, sei durch dieses blasphemische Gemälde beleidigt worden. Der Berliner Hofprediger Adolf von Stoecker entrüstete sich so:

> Bedenken Sie meine Herren von Israel, dass uns Christus gerade so heilig ist, wie Ihnen Jehova, und Sie müssen unseren Zorn, anstatt zu verdammen, ehren und anerkennen. Wie aber die Berliner Witzblätter, lauter jüdisches Geschmeiß, die christlichen Dinge verhöhnen und verspotten, oft in einer einzigen Nummer vier Mal, weiß jeder, der die verderblichen Blätter liest.[3]

In Folge des Sturms der öffentlichen Entrüstung übermalte Liebermann sein Bild, bevor es 1884 noch einmal in einer Pariser Ausstellung zu sehen war. Dank einer erhaltenen Skizze weiß man aber, dass Liebermann ursprünglich einen barfüßigen Knaben mit kurzem, ungekämmtem schwarzem Haar und einem stereotypisch jüdischen Profil dargestellt hatte. In der Skizze spricht der Junge selbstbewusst und mit großer Geste. Das überarbeitete Gemälde wurde dann bis zur Berliner Sezessions-Ausstellung von 1907 nicht mehr gezeigt.

Dieser Vorfall um Max Liebermann, immerhin ab 1920 Präsident der Akademie der Künste Berlin, macht die Schwere der Aufgabe deutlich. Der Dominanz des Christentums und seines triumphalen Anspruchs auf den Besitz der universalen Wahrheit wollten Künstler wie er ein selbstbewusstes Judentum entgegenstellen. Ein Judentum, das sich gegen Antisemitismus behaupten kann und stolz ist auf seine Einzigartigkeit. Ein Judentum, das deshalb Jesus ganz als Teil des Judentums begreifen kann als jemand, der die Werte des Judentums für die ganze Menschheit zugänglich gemacht hat.

Und dieser Prozess ist nicht auf die Diaspora begrenzt. Maler wie Reuven Rubin (1893-1974) und zeitgenössische israelische Künstler wie Moshe Hoffman (1938-1983), Efrat Natan (*1947) und der Fotograf Adi Nes (*1966) mit seinem »Last Supper« haben diesen Trend erstaunlicherweise fortgesetzt, sich im Kontext des Staates Israel an das Tabu Jesus gewagt und ihn als jüdischen Bruder zu begreifen versucht.

»Die Begegnung (Jesus und der Jude)« wurde 1922 von Reuven Rubin gemalt.

Der Künstler stand im Begriff, von Rumänien nach Palästina auszuwandern, als er den Ahasver gleichenden wandernden Juden mit Jesus auf einer Bank sitzend darstellte. Kein triumphierender Jesus, beide sind gezeichnet von ihrem Leiden. Das Thema des Bildes scheint inspiriert vom neoromantischen jiddischen Dichter Itzig Manger (1901–1969) und seiner »Ballade vom Verlausten und Gekreuzigten.« Da hadert ein Landstreicher mit Jesus: »Wer hat dir gesagt, o Jesus, sag/deine Krone sei heiliger als meine Plag?« Und Jesus antwortet mit der Anerkenntnis, auch des Landstreichers Schmutz sei heilig, umso mehr noch seine Trauer, sein Leiden.[4] Jesus selbst durchbricht die Art und Weise, mit der sein Leid jahrhundertelang durch die christliche Umwelt zum Leid des jüdischen Volkes umgemünzt wurde. Im gemeinsamen Leid entsteht eine Solidarität gegen Verfolgung und Antisemitismus. Amitai Mendelsohn geht in seiner Auslegung so weit, zwischen Jesu Auferstehung und der Erneuerung des Jüdischen Volkes im eigenen Staat einen symbolischen Parallelismus zu sehen. Jesus würde zum »regenerated Jew destined to take his place and thereby heal the suffering of the Diaspora!«[5]

Moshe Hoffman wurde 1938 in eine orthodoxe Familie geboren, überlebte den Zweiten Weltkrieg in Budapest und emigrierte nach Israel. 1967 entstand seine Serie »6.000.001« mit zehn Holzschnitten.

Im ausgewählten Beispiel wird Jesus durch einen Schergen vom Kreuz abgenommen und der Deportation ins Konzentrationslager zugeführt. Er wird buchstäblich zum Opfer schlechthin, und wie bei Reuven Rubin entsteht eine solidarische Linie vom Leiden Jesu zum Leid des jüdischen Volkes. Im Kreuzestod Jesu zeigt sich für Hoffman der Tod des Göttlichen, aber auch das Vertrauen in die Berufung des Menschen zur schöpferischen Gestaltung der Welt.[6] Der Gegensatz zwischen Juden und Christen löst sich auf, die Darstellung macht aber deutlich, dass Jesus zuallererst Jude sei. Damit deckt Hoffman eindrücklich das Versagen der Menschen auf, die sich auf Jesu Lehren beziehen und doch das Volk Jesu stets missachtet und verfolgt haben. Hoffman macht deutlich: Jesu Schicksal ist zutiefst mit dem seines Volkes ver-

bunden. Diese Beziehung ist letztlich inniger als die der Christen zu ihrem vermeintlichen Religionsgründer.

Efrat Natan ist eine Künstlerin, die bereits im Staat Israel geboren wurde, im Kibbutz Kfar Ruppin. Ihre Installation »Roofwork: Golgotha« (1979) schließt an Reuven Rubins Deutung Jesu als Pionier und Sohn Eretz Israels an.

Das Unterhemd in ihrer Kreuzesgruppe verweist als billiges Kleidungsstück des Alltags auf das sozialistische Ethos physischer Aufbauarbeit unter großer Entbehrung. Jesus und seine Jünger werden in ihrem einfachen Lebenswandel und ihrer Kritik am Materialismus des israelitischen Establishment zur Zeit des Zweiten Tempels quasi zu Vorbildern für die frühen Zionisten, die der Dekadenz Europas den Rücken zukehren, um in Mühsal und Schweiß den jüdischen Staat aufzubauen. Efrat Natan liest die Askese der zionistischen Pioniere und ihr Streben nach Reinheit und Aufrichtigkeit spirituell. Sie untermauert das durch ein Gedankenspiel, in dem sie das hebräische *gufiyah* (Unterhemd) als *guf-yah* (Gottes Leib) auffasst. So entsteht eine Verbindung zwischen dem inkarnierten Gott und dem Unterhemd in ihrer Kreuzigungsgruppe.[7]

Der Fotograf Adi Nes knüpft an solche Anleihen christlicher Ikonografie an und beschreitet dennoch neue Wege. Sein bekanntestes Werk »Das letzte Abendmahl« (1999) lehnt sich offensichtlich an Leonardo da Vincis »Abendmahl« in Mailand an.

Nes verwendet das Thema und moduliert seine Aussage. In seinem Werk zieht die zentrale Figur eines Soldaten mit Zigarette in der Linken nicht alle Aufmerksamkeit auf sich, wie im Bild Leonardos. Keiner der anderen Soldaten schaut ihn auch nur an. Das Werk entstand 1999, vier Jahre nach der Ermordung Yitzhak Rabins, drei Jahre nach der Wahl Benjamin Netanjahus zum Ministerpräsidenten und ein Jahr vor dem Ausbruch der Zweiten Intifada. Adi Nes greift den Moment vor fatalem Verrat in der Abendmahlsszene auf und deutet damit das Lebensgefühl einer Generation junger israelischer Soldaten, die ihr letztes Mahl einnehmen, bevor sie von ihrer Regierung in den

Kampf geschickt werden. Der Soldat im Zentrum sei deshalb isoliert dargestellt, so die in Berlin lebende israelische Kunsthistorikerin Doreet LeVitte-Harten, weil sein Schicksal bereits besiegelt sei: der Tod. Die ihn Umgebenden haben ihn bereits aus ihrem Gedächtnis gelöscht.[8] Diese israelischen Soldaten, der Stolz der Nation, wirken orientierungslos und verloren.

Der gefallene Soldat im Schoß seines trauernden Kameraden (1995) hat gar nichts Heroisches, die Pietá-Szene konzentriert sich ganz auf die Realität des Sterbens in einer politisch verfahrenen Situation.

Diese sind nur einige Beispiele einer ganzen Reihe von Belegen, wie sich jüdische und israelische Künstler fast schockierend freimütig christlicher Motive bedienen. Jesus ist hier schon längst der jüdische Bruder geworden, der nicht wie Jahrhunderte zuvor gegen sein Volk gerichtet wird, sondern in einem Akt der künstlerischen Heimholung als Projektionsfläche jüdischer Identitätsbewältigung dienen kann.

Auch ganz aktuell in Deutschland kann man die künstlerische Auseinandersetzung mit Jesus aus jüdischer Perspektive finden. Die deutsch-jüdische Künstlerin Ilana Lewitan (* 1961) stellt mit ihrem Werk »Adam, wo bist Du?« 2020 die Frage: »Stellen Sie sich vor, Jesus hätte im Dritten Reich gelebt. Was wäre mit ihm geschehen?«

Für sie ist das Kreuz nicht zuerst christliches Symbol, sondern das, was es ursprünglich gewesen ist: ein Tötungswerkzeug der Römer. Ähnlich den Gaskammern der Nazis im 20. Jahrhundert. Damit löst sich ihr Jesus aus der gewohnten Rezeption. Sie macht sich gar kein Bild von ihm, sondern deutet ihn nur körperlich an in der Hülle der Häftlingskleidung mit dem gelben Stern, die er als Jude getragen hätte auf dem Weg in den Tod. Sie verknüpft auf diese Weise zwei Zeitstränge miteinander: den Beginn seines Wirkens und die Folge christlichen Antisemitismus. Ilana Lewitans Darstellung spitzt zu: Jesus kann man gar nicht ohne sein Judesein verstehen. Ihr Jesus richtet seine Arme klagend auf. Ihr Jesus fragt nicht: »Wo ist Gott?« Sondern er fragt ganz jüdisch: »Gott, wo ist der Mensch?« Damit deckt sie das Versagen der Menschen auf, die sich auf Jesu Lehren beziehen, zum Beispiel

das Liebesgebot, und doch das Volk Jesu missachten und verfolgen. Sie macht deutlich: Jesu Schicksal ist zutiefst mit dem seines Volkes verbunden *(Staatliches Museum Ägyptischer Kunst München, Ausstellung 17.6.2020 bis 10.1.2021).*

Dies sind nur wenige Beispiele einer Jesusrezeption darstellender jüdischer Künstler. Sie machen deutlich, wie emotional die Entdeckung eines lang verloren geglaubten Familienmitglieds sein kann und welche Fragen dies für die christliche Gefolgschaft Jesu aufwirft.

Der Schriftsteller Amos Oz hat diese Annäherung sehr schön in Worte gefasst: »Ich verliebte mich in Jesus, in seine Vision, seine Zärtlichkeit, seinen herrlichen Sinn für Humor, seine Direktheit, in die Tatsache, dass seine Lehren so voller Überraschungen stecken und so voller Poesie sind.«[9] Amos Oz ist der Großneffe Joseph Klausners (1874-1958), eines der Pioniere der modernen jüdischen Jesus-Forschung.[10] Amos Oz berichtet, wie er von Klausner inspiriert worden ist:

> Als kleiner Junge besuchte ich eine äußerst traditionelle orthodoxe jüdische Schule in Jerusalem. Wir wurden angewiesen, jedes Mal, wenn wir an einer Kirche oder einem Kreuz vorübergingen, unsere Augen abzunehmen und in die entgegengesetzte Richtung zu schauen [...]. Onkel Joseph aber sagte, das dürfe ich niemals tun: »Sieh ganz genau hin, denn Jesus war einer von uns, einer unserer größten Visionäre.« Ich war schockiert.[11]

Man kann sagen: in der jüdischen Kunst ist die Beschäftigung mit dem Juden Jesus zum Ausdruck einer neuen Freiheit und eines neuen Selbstbewusstseins geworden, das sich der Dominanz des Christentums und seines triumphalen Anspruchs auf den Besitz der universalen Wahrheit entgegenstellt. Man will sich als eigenständige Stimme Gehör verschaffen, man ist in die Rolle eines gleichwertigen Gesprächspartners hineingewachsen.

Aus dem Vorwort von Walter Homolka: Der Jude Jesus – Eine Heimholung, Freiburg Mai 2020

1 Zur gesamten Rezeption Jesu in der darstellenden Kunst siehe Amitai Mendelsohn, Behold the Man – Jesus in Israeli Art, Jerusalem 2017, S. 37-61.

2 Siehe Walter Homolka, Jesus von Nazareth im Spiegel jüdischer Forschung, Berlin 2010, S. 68-69; so auch Verena Lenzen, Jüdische Jesus-Forschung und israelische Kunst als Inspiration des jüdisch-christlichen Dialogs, in: Christologie zwischen Christentum und Judentum. Jesus, der Jude aus Galiläa und der christliche Erlöser, hrsg. v. Christian Danz, Kathy Ehrensperger, Walter Homolka, Tübingen 2020. Mendelsohn, Behold the Man, S. 52-54.

3 Zitiert nach Martin Faass/Henrike Mund, Sturm der Entrüstung. Kunstkritik, Presse und öffentliche Diskussion, in: Der Jesus-Skandal. Ein Liebermann-Bild im Kreuzfeuer der Kritik, hrsg. v. Martin Faass, Berlin 2009, S. 59-78, hier: S. 70.
4 Tania Oldenhage, Neutestamentliche Passionsgeschichten nach der Shoah: Exegese als Teil der Erinnerungskultur, Stuttgart 2014, Kap. 2.2.2.
5 Mendelsohn, Behold the Man, S. 105.
6 Mendelsohn, Behold the Man, S. 152.
7 Mendelsohn, Behold the Man, S. 245-253.
8 Mendelsohn, Behold the Man, S. 270.
9 Amos Oz, Jesus und Judas – ein Zwischenruf, Ostfildern S. 16.
10 Joseph Klausner, Jesus von Nazareth. Seine Zeit, sein Leben und seine Lehre. Übersetzt aus dem Hebräischen von Walter Fischel, Berlin 1930.
11 Oz, Jesus und Judas, S. 11-12.

Das Ehrenmal von Ernst Barlach in der Magdeburger Domgemeinde

Zum Titelbild
Ingrid Schmidt

»Ein Heldendenkmal ist eine vortreffliche Sonnenuhr. Man sieht es ihm an, welche Stunde geschlagen hat.« *Stanislaw Jerzy Lec*

»Die Ihr dem Vaterlande / die blühende Jugend geopfert / von Euch meldet getreu / spätesten Enkeln der Stein.« *Bertolt Brecht*

Definition:
»Den Geist einer Epoche erkennt man am besten an den Denkmälern, die sie hervorgebracht hat. Ein Denkmal ist (...) ein Werk (...), das natürlicherweise stark mit Emotionen (Erinnerung, Trauer, Mahnung) verbunden ist (...).«
G. Richter 1972

Zur Werkgeschichte*
1927 – 1930: In den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstand – nicht nur in Deutschland – eine Flut von Helden- und Ehrenmalen, *den Gefallenen zum Gedächtnis, den künftigen Geschlechtern zur Nacheiferung*. – »Mein größtes und – wie ich hinzufügen muss – verantwortungsvollstes Holzbildwerk« notierte Ernst Barlach später zu seinem Magdeburger Ehrenmal. Nach vorausgehenden Vorschlägen von Seiten des Preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hatte er im Sommer 1927 mit dem Entwurf begonnen. Nach dem zögerlichen Einverständnis des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin und der Magdeburger Domgemeinde wurde das Mahnmal 1928 vom Preußischen Kultusministerium in Auftrag gegeben und das fertige Werk am Totensonntag – dem »Heldengedenktag«, 1929 – der Domgemeinde offiziell übergeben.

Nahezu fünf Jahre war es dort präsent. Am 24. September 1934 aber wurde es aufgrund eines Antrages des Magdeburger Domgemeinderates (März 1933!) sowie eines Erlasses des »Reichsministers für Erziehung und Volksbildung« (August 1934) aus dem Dom entfernt, an die Berliner Nationalgalerie überwiesen und dort magaziniert (Inv. B 569). Nach Barlachs Tod gelang seinem Freund Bernhard A. Böhmer der Rückkauf aus den Beständen der »entarteten Kunst«.

Aus Ernst Barlachs Erinnerungen an seine Arbeit: »Ich bin nun mitten im Erledigen einer anfänglich aussichtslosen und uferlosen Arbeit. Mörderliche Holzblöcke, kann ich sagen. Der eine wog zwischen 18 bis 20 Zentner (...). Jeder Tag endet bei dem Ziel der vollen Verausgabung, und so wird es vier bis fünf Monate weitergehen.« *(28.6.1929)*

Anmerkungen zum Magdeburger Mal:

Ernst Barlach: »Auf einem Gräberfeld erheben sich drei Krieger, das ragende Grabkreuz der vor ihnen Hingesunkenen umringend in der Haltung solcher, die sich behaupten werden. In der Mitte, hochaufgereckt, obwohl am Kopf verwundet, heroisch dem Tod ins Auge blickend, der junge Führer, rechts von ihm, schon tiefer im Bereich des Todes fußend, der ältere Landsturmmann, links von ihm der noch knabenhafte Neuling in dieser Welt der Ungeheuerlichkeit, trotz seiner Zagheit und Unerfahrenheit der Erprobung gewachsen (...).« *(S. 95)*

Käthe Kollwitz, Febr. 1930: »Barlachs Gefallenendenkmal Magdeburg gesehen. Nur Foto. Ganz starker Eindruck. Der hat's gekonnt.« *(S. 105)*

Käthe Kollwitz, Ostern 1936: »... Da ist wahrhaftig Kriegserleben von 1914 bis 1918 festgelegt. Unmöglich natürlich für Anhänger des Dritten Reiches, *wahr* für mich und viele. Wenn man von einer der Figuren zur anderen sieht: dies Schweigen. Wenn Münder sonst zum Sprechen gemacht sind – hier sind sie so fest geschlossen, als ob sie nie gelacht haben. Aber der Mutter hat er ein Tuch über den Kopf gezogen. Gut Barlach!« *(S. 105)*

J. R. Becher, 1951: »An eine Mutter bei Barlach gedacht auf dem Gefallenen-Denkmal: ihr Gesicht nichts als ein Tuch, ein Tränentuch, worin sich aller Mütter Leiden ausgeweint, und bis herab zum Kinn erglänzt die Glorie, die ums Haupt ihr scheint.«

Ernst Barlach - Biografische Notizen
2. Januar 1870 geb. in Wedel (Holstein)
1883 stirbt der Vater, die Mutter zieht mit den Kindern nach Schönberg
1888 Besuch der Gewerbeschule in Hamburg
ab 1891 Besuch der Dresdener Akademie
1895-1901 lebt Ernst Barlach in Berlin, dann wieder ab 1905, zuvor Aufenthalt in Paris, Hamburg
1906 Russische Reise
1910 zieht er nach Güstrow/Mecklenburg: Arbeit an Holzskulpturen, Arbeiten in Porzellan und Bronze, Porträtaufträge; erste literarische Niederschriften

1917 Erste umfassende Ausstellung bei Cassirer in Berlin
1919 Ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Künste zu Berlin, literarische Arbeiten, Holzschnitte, Skulpturen, Zeichnungen... Auszeichnungen
1927 ff. Güstrower Ehrenmal, »Der Geistkämpfer« in Kiel
1929 Zunehmende Angriffe politisch reaktionärer Kreise; Magdeburger Ehrenmal
1930 Hausbau am Güstrower Heidberg / Gesamtausstellung in der Akademie der Künste in Berlin
In den dreißiger Jahren zunehmend politische Anwürfe, ab 1935 Entfernung ausgestellter Werke, Abbruch der Werke in Kiel und Güstrow, Ausstellung »Entartete Kunst« 1937, Ausstellungsverbot
1938 Entfernung des Hamburger Ehrenmals
Am 24. Oktober 1938 stirbt Ernst Barlach in einer Rostocker Klinik.

Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt:
Von Angesicht zu Angesicht. Aufmerksamkeit für Ernst Barlachs Bilder vom Menschen
Neukirchen-Vluyn 1984, insbesondere S. 92 ff.

Hinweis zum 150. Geburtstag von Ernst Barlach:
Jubiläumsausstellung im Albertinum, Dresden
8. August 2020 – 10. Januar 2021, Katalog!

Im Zentrum der etwa 150 Arbeiten umfassenden Ausstellung werden Zeichnungen und Holzskulpturen zu sehen sein. Thematisiert werden zudem Barlachs Verfemung als »entartet« während der Zeit des Nationalsozialismus sowie seine Rezeption und hohe Anerkennung in beiden deutschen Staaten nach 1945.

»Die Rettung des Lebens hat absoluten Vorrang«

Malte Lehming

Ein zentraler Begriff der jüdischen Ethik heißt »Pikuach Nefesh«: Die Pflicht, Menschenleben selbst dann zu retten, wenn dadurch andere Gebote verletzt werden. Anfang der Woche veröffentlichte die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner – das ist die größte und älteste rabbinische Organisation der Welt – einen Appell in Sachen Corona. Er heißt »Über das Primat, in der Covid-19-Krise Menschenleben zu retten«. Politiker und Mediziner wurden gebeten, die Zahl der verlässlichen Tests massiv zu erhöhen und die Forschungen für einen Impfstoff zu intensivieren. Bei der Frage, ob Eindämmungsbestimmungen gelockert werden können, sollten sie auf den Rat von Wissenschaftlern hören.

Viele Bürger, heißt es anerkennend, würden die Regeln der sozialen Distanz auch dort befolgen, wo sie nicht gesetzlich vorgeschrieben seien. Die Medien schließlich sollten »die falschen Behauptungen und gefährlichen Forderungen derer ignorieren, die ihre eigene Gesundheit sowie die Gesundheit von anderen gefährden, indem sie gegen die angeordneten Schutzmaßnahmen protestieren«.

Die Zentralkonferenz der amerikanischen Rabbiner ist die Hauptorganisation des liberalen Judentums in den USA, das wiederum dessen größte und wichtigste Denomination dort ist. Ähnlich lautende Appelle wurden auch von anderen jüdischen Organisationen verbreitet – wie der »Orthodox Union« und der »Agudath Israel of America«. Gemeinsam berufen sie sich auf einen in der jüdischen Ethik zentralen Begriff, »Pikuach Nefesh«.

Das heißt wörtlich übersetzt »Wachen über die Seele« und im übertragenen Sinn »Rettung aus Lebensgefahr«. Allgemein bekannt ist der Satz »Wer ein Leben (eine Seele) rettet, rettet eine ganze Welt« (Mischna Sanhedrin 4,5). »Pikuach Nefesh« indes drückt aus, dass die Rettung von Menschenleben ein oberstes Gebot ist, dessen Befolgung sogar die Übertretung anderer Gebote verlangt. Um einen Menschen zu retten, muss alles getan werden. Ausgenommen sind lediglich Mord, Inzest und Götzendienst.

Ausgenommen sind Mord und Inzest

Den Schabat zu heiligen etwa ist für gläubige Juden bindend. Wer das Gebot trotz Warnung absichtlich übertritt, begeht gewissermaßen ein Kapitalverbrechen. »Pikuach Nefesh« dagegen erlaubt nicht nur, sondern verpflichtet sogar dazu, das Schabatgebot zu verletzen. Das gilt für nicht-orthodoxe Juden

auch bei einem bloßen Verdacht auf drohende Lebensgefahr (»Safek Pikuach Nefesh«).

Zwar beschränkten in der Vergangenheit viele jüdische Gelehrte, darunter der Philosoph Maimonides, das Anwendungsgebiet der Lebensrettungspflicht auf andere Juden, doch vor allem außerhalb Israels ist es inzwischen Konsens, dass alle Menschen gemeint sind.

»Pikuach Nefesh« geht zurück auf das 18. Kapitel im Buch Levitikus, wo es heißt: »Ihr sollt auf meine Satzungen und meine Vorschriften achten. Wer sie einhält, wird durch sie leben« (3. Buch Moses, 18,5). In der rabbinischen Auslegung wird dieser Satz ergänzt durch »und nicht ihretwegen sterben«.

In Israel wird mitunter leidenschaftlich über das »alles«, was für die Rettung eines Lebens getan werden muss, gestritten. Im Jahr 2006 wurde der damals 19-jährige israelische Soldat Gilad Shalit von der Hamas in den Gazastreifen verschleppt und als Geisel gehalten. Drei Jahre später wurde er gegen Hunderte palästinensische Gefangene ausgetauscht, die zum Teil wegen der Beteiligung an Terroranschlägen verurteilt worden waren.

Nicht Leben gegen Leben aufrechnen

Die Hamas feierte den Deal, Israel hatte sich erpressbar gezeigt, viele der Freigelassenen nahmen alsbald ihren Kampf gegen »die Zionisten« wieder auf. War es das wert? Den Geboten der Halacha, dem jüdischem Recht, zufolge ja. Denn »Pikuach Nefesh« wird durch ein anderes halachisches Prinzip ergänzt: »ein dochin nefesh mipnei nefesh« – du darfst nicht Leben gegen Leben aufrechnen. Gilad Shalit musste befreit werden, obwohl der Preis dafür sehr hoch war.

Die halachischen Prinzipien begründen auch, warum in Israel andere Kriterien bei der Anwendung einer Triage gelten als etwa in Italien. Eine Triage tritt ein, wenn die Zahl der Menschen, die gerettet werden müssen, die Kapazitäten der Krankenhäuser übersteigt. Dann sind Entscheidungen darüber vonnöten, wem bevorzugt geholfen werden soll. In Italien waren das Patienten mit einer höheren Überlebenswahrscheinlichkeit und Patienten mit mehr voraussichtlicher Lebenszeit.

Jung gegen alt: Das ist verboten

Insbesondere das zweite Kriterium – das in der Praxis meist eine Bevorzugung von jungen gegenüber alten Patienten bedeutet – wird von jüdischen Ethikern abgelehnt. Mediziner dürften nicht diskriminieren, heißt es zur Begründung. Sie dürfen keine Entscheidung aufgrund von Alter, Rasse oder Religion,

Geschlecht, Behinderung, Obdachlosigkeit oder Vermögensverhältnissen treffen.

Relevant sei für sie einzig die Frage, wie die größte Zahl an Überlebenden gewährleistet werden kann. Das Kalkül, wie hoch deren weitere Lebenserwartung sei, dürfe in die Entscheidung nicht einfließen. Jung vor alt: Das ist verboten.

Rabbiner Akiva Tatz, ein halachischer Bio-Ethik-Gelehrter, drückt das so aus: Auch extrem alte Patienten müssten umfassend behandelt werden – »und selbst, wenn ein Patient wegen seines hohen Alters meint, lieber sterben zu wollen, darf ein Arzt das nicht berücksichtigen«.

Erstabdruck in: Der Tagesspiegel, 30.4.2020

Die sozialisierte Einsamkeit

Lorenz Wilkens

Von Norbert Blüm, dem Arbeits- und Sozialminister der Regierungen Kohl (1982-1998), stammt diese Einsicht: »Die normalen Verhältnisse bieten ein Potenzial an Lust, das wir erst zu schätzen wissen, wenn wir sie nicht mehr haben.«[1] Ich möchte den Versuch unternehmen, diesen Satz auf die durch das Coronavirus hervorgerufene Pandemie anzuwenden. Folglich beginne ich mit der Frage, welche Lust es ist, die uns derzeit fehlt.

1

Ich glaube, es handelt sich um das Moment des Eros, das in der Atmosphäre der Gesellschaft enthalten ist – eine allgemeine Belebung, die medial bleibt und uns nicht als Gegenstand erscheint und beansprucht, weshalb wir ihr keinen bewussten Gedanken widmen. Man kann sie treffend als »Animation« bezeichnen – eine Anregung unserer Seelenkräfte mit der darin enthaltenen Stärkung und Bejahung des Gefühls unserer selbst, und zugleich mit der Art, wie das Wort an das griechische »ánemos« erinnert, das Wind bedeutet, sodass die Animation als Brücke zwischen dem Selbst und der es umgebenden Luft verstanden werden kann – der Allgemeinheit der Gesellschaft.

Auf diese Weise gelangt man unwillkürlich zu den halbbewussten, vorbewussten Gedanken, die besagte Atmosphäre spielerisch in uns hervorruft – wie mythische Bildungen, wenn wir – zum Beispiel – unseren Leib als Krönung einer großen Pflanze phantasieren – wie eine Blüte, oder wenn wir uns vorstellen, dass aus unserem Kopf eine Reihe kleiner Wesen hervorgeht und in munterer Reihe davon spaziert, die sich uns als Abbilder unserer selbst empfehlen – oder uns als solche verspotten? Auch solche Gedanken nehmen in unserem Bewusstsein fast nie eine Dauer ein; sie sind ja frei von Ernst, von Ansprüchen, sind bloßes Spiel.

2

Das Nachdenken mag von hier zu zwei Zuständen – Funktionen – des Bewusstseins übergehen, die – so lehrt uns die psychoanalytische Theorie – lebenswichtig sind:

a) Der *Rêverie* – das ist ein entspannter, gelöster Zustand des Bewusstseins im Sinne der Verse von Goethe: »Ich ging im Walde so für mich hin, / und nichts zu suchen, das war mein Sinn.« Das Bewusstsein ist frei von jeglichem

Anspruch, jeglicher Verpflichtung. Es ist frei von der Angst, es könne versagen, und mithin eine Kluft zwischen sich und der Umgebung, zwischen sich und den Partnern seiner Arbeit, seines Lebens herbeiführen. Es ist ganz bei sich – und ebenso und mithin ganz bei der Atmosphäre, die es umgibt, der Atmosphäre der Natur und der Gesellschaft. Dieser Zustand erzeugt oft in dem Menschen, der sich darin befindet, die Frage, wohin es mit ihm noch hinaus wolle. Die Frage ist unbeantwortbar; sie führt ins Offene und erneuert auf diese Weise den Zeitsinn.[2]

b) Das *Holding* – das ist nach dem britischen Psychoanalytiker Donald W. Winnicott die Fürsorge der Mutter für sein Kleinkind, die gut genug (»good enough«) ist, um es gleichsam in Sorglosigkeit einzuhüllen, sodass es sich ohne Angst seinen Wahrnehmungen und Impulsen überlassen kann. Im Zuge seines psychischen Wachstums überträgt sich diese Funktion auf die soziale Umgebung. Sie wird im Erwachsenen zu einem kaum je für sich reflektierten Moment seines Selbstgefühls: Ja, die soziale Atmosphäre, die mich umgibt, wirkt »haltend« und schützend, sodass ich ohne Irritation und Angst den Gedanken folgen kann, die mich in die Gesellschaft vermitteln, ohne dass ich sie als Ablenkung von mir selbst empfinden müsste.

3

Dagegen nun die Pandemie – eine unbestimmt allgemeine Bedrohung des sozialen Lebens und der beschriebenen Brücke zwischen ihm und dem Selbstgefühl des einzelnen Menschen. Die Gefahr der Krankheit liegt buchstäblich in der Luft, die die Menschen miteinander vermittelt; sie kann zum Tode führen. Das Atmen – es zählt zu den elementaren Funktionen des Lebens – kann zur Übertragung der Krankheit hinreichen, ebenso wie die unwillkürliche Berührung – eines der Zeichen der Sympathie, welche das soziale Leben ebenso erhalten wie zum Ausdruck bringen. Es folgt, dass die Verantwortung für das Leben – das soziale ebenso wie das individuelle – einem Maß rationaler Selbstkontrolle übertragen wird, deren Habitus niemand in sich vorfindet. Dieser Zustand ruft Angst und Abwehr und mit ihr den Hang zur Regression in eine kindliche Abhängigkeit hervor, die leicht in die Bereitschaft, sich kontrollieren zu lassen, übergeht. Doch kann deren Zumutung auch als Kränkung empfunden werden. Solche Kränkung ist die wohl wichtigste Ursache jener Phantasien, die besagen, die Atmosphäre der Pandemie sei auf gesellschaftliche oder staatliche Instanzen zurückzuführen, welche sie als Mittel der Steigerung ihrer Macht zu gebrauchen beabsichtigten – bis hin zu dem Phantasma einer allmächtigen Weltregierung, »die sich jeglicher Kontrolle entzieht«.[3]

4

Zu den psychopathologischen Wirkungen der Epidemie gehören außerdem phobische Phantasien, in denen sich eine Tendenz zur Dissoziation des Bewusstseins auswirkt. In ihnen denunziert es sich selbst als den Behälter seiner Vorstellungen von Dingen, Lebewesen, Personen und ihren Handlungen. Es richtet seine Aggression gegen sich als den Zusammenhang seiner eigenen Funktionen. Es ist wie eine Revolte, ein Aufbegehren gegen seine Teilhabe am allgemeinen Leben. Ich möchte sagen, es ist die Empörung darüber, dass der zum Denken unmittelbar gehörende Impuls der Verbindung mit dem Gedachten einer unerbittlich strengen Kontrolle unterworfen wird.

Eine dieser Phobien: Eine Hand greift in das Gezweig eines Baumes, um den Schatten zu genießen, den sein Laub gewährt. Doch die Blätter stellen sich höhnisch als Würmer heraus; offenbar sind sie durch den Anblick der greifenden Finger, deren Form der von Würmern ähnelt, in sie verwandelt worden. Oder der Blick auf einen rauchenden Schornstein wird erschreckend damit belohnt, dass es sich nicht um Rauch handelt, sondern um den absurden Tanz eines Fabelwesens, das halb Mensch, halb Zebra ist.

Ich glaube, dass die Möglichkeit solcher absurden phobischen Phantasien immer zum Bodensatz des Bewusstseins gehört. Mit ihnen erinnert es sich selbst daran, dass es in einem Prozess beständigen Probehandelns begriffen und daher auf beständige Prüfung seiner Schlüsse angewiesen ist. Und nun, in der täppisch so genannten Corona-Krise, kommt hinzu, dass die dem Bewusstsein auferlegte Selbstkontrolle zu einem schier unerträglichen Ausmaß gesteigert wird, sodass ihm scheint, es könne nur mehr dagegen aufbegehren – ein Schein, der freilich von der Drohung seines Zerbrechens begleitet wird.

In diesem Sinne möchte ich das erste der »Entengedichte« vorstellen, die die Lyrikerin Monika Rinck in den zurückliegenden Wochen geschrieben hat:

Mit diesen Händen

Ich habe viele Hände, fasse alles an, fasse in den Flaum hinein,
ist er leer? Fasse diesem Hündchen in die Ohren, messe Tempi.
Messe Temperaturen, mit dem Mittelfinger meiner linken Hand. Auch
überreiche ich mich der Hand, die mich gerne nimmt. Sie legt mich auf wie
eine Platte. Ich drehe mich, zu schnell, die Hand hat mich rasiert,
mit ihren Händen, glatt bin ich wie eine Summe, haarscharf und genau,
verändere meine Farbe je nach Gefahrenlage, sauber, noch genauer,
ich drücke diesen Knopf mit vielen feuchten Händen, das Ding schlüpft

in sich zurück, jeder Weltkontakt ein Missgeschick, nicht ins Gesicht!
Meine Hände haben in der Hölle gewendet! Und die Schläfe betätigt.
Gerade noch zur rechten Zeit ruft das Gedicht den Schlichter an,
es ruft die Liebe, Staub, die liebe Haut, die Poren und den Richter an.
Ich bringe viele Lichter mit. Die Hand legt meine Hände allem auf.
Sie fasst mich, fasst die Welt, sie hat der Welt ins Gesicht gefasst.[4]

5

Ich sagte, das Atmen, das zu den elementaren Funktionen des Lebens gehört, könne derzeit zur Übertragung der Krankheit hinreichen. Das Nachdenken über diesen Umstand führt unwillkürlich zu der Erinnerung daran, dass zum Beginn der ersten der beiden biblischen Schöpfungsgeschichten der Satz gehört: »Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.« (Gen 1, 2b) Man kann ebenso zutreffend übersetzen: »Der *Atem* Gottes schwebte über dem Wasser.« Die Erde war noch nicht, doch der Raum, in dem sie werden sollte, wurde bereits von dem Atem Gottes beseelt. Indem wir atmen, sind wir mit ihm verbunden. Wir leben von seinem Geist, und wir tun es ihm mit der elementarsten Funktion unseres Lebens gleich. Doch kann sich nun das Virus darin ausbreiten, das die Seuche überträgt. Uns trifft die Angst, wir seien von dem Geist des Lebens verlassen worden.

An dieser Stelle muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass im Althebräischen kein Wort vorhanden ist, welches die Luft als materielle Substanz bezeichnen würde. Ja, *rûach* ist der Atem, aber nicht als das, was man ein- und ausatmet, sondern – psychologisch – als »Geist«: Element der Belebung – Quelle des Lebensmutes. Der Atem Gottes – das ist die elementarste Äußerung seines Lebens, die fähig ist, Leben auf das zu übertragen, was ihr begegnet – es zu »beleben«. Leben ist demnach *per se* mit dem Geist Gottes verbunden, doch dies nicht in einem materiellen Sinne. Daher hindert die Kontamination der Luft, die zu der Epidemie des Coronavirus gehört, das theologische Nachdenken nicht daran, sich auf Quellen des Lebensmutes – individuelle wie soziale – zu besinnen, die den Kampf gegen das Virus heilsam bestärken können. Ich möchte dankbar auf die Zeichen der Anteilnahme und Solidarität hinweisen, mit denen in der Zeit des *»lockdown«* Fremde, die mir begegneten, der Gefahr phobischer Isolation entgegengetreten sind. Sie machten klar, dass die Epidemie die Gesellschaft im Ganzen angeht und durch die Stigmatisierung einzelner zu Sündenböcken nicht wirksam bekämpft werden kann.

Der Lebensmut kann sich elementar von einem auf den anderen Menschen übertragen. Wir dürfen sagen, dass darin eine *imitatio Dei* liegt – Nachahmung

der Unmittelbarkeit, mit der sein Geist sich belebend überträgt. Im Übrigen dürfen wir die medizinische Wissenschaft getrost ihre Arbeit tun lassen.

---

1 https://www.domradio.de/themen/corona/2020-04-05/die-welt-watte-leben-der-corona-krise-vom-glueck-der-normalitaet

2 Als »reverie« bezeichnete Wilfred R. Bion das »träumerische Ahnungsvermögen«, das dem Psychoanalytiker den Weg zu der Deutung der an seinem Patienten wahrgenommenen Symptome bahnt.

3 Cf. https://www.domradio.de/themen/bischofskonferenz/2020-05-10/grundlegend-unterschiedliche-bewertung-der-lage-kardinal-mueller-verteidigt-unterschrift-neue-kritik

4 Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung durch die Autorin.

Menschen zusammenbringen, während sie voneinander getrennt sind

David J. Fine

Jede*r religiöse Leiter*in der Welt hat jetzt mit der Herausforderung zu kämpfen, Menschen zusammenzubringen, während er sie zugleich voneinander getrennt hält. Wir mussten lernen, mittels eines Zoom-Meetings Gottesdienst zu halten – mit Sängern und Sängerinnen, deren Stimmen nicht zusammenpassten, und mit unerwünschten Geräuschen im Hintergrund. Wir hatten mit trauernden Familien zu tun, die ihre Lieben nicht selbst bestatten konnten, und für kleine Gruppen von fünf Personen auf einem Friedhof Dienst zu tun, auf dem im Allgemeinen hundert oder mehr erscheinen, um Abschied zu nehmen. Die geistliche Arbeit eines Rabbi in New Jersey – das im April ein »hot spot« der Pandemie des Covid-19 war – glich dem Dienst an einer militärischen Front. Ich bestattete am Tag zwei oder drei Menschen und zog jedes Mal, wenn ich nach Hause kam, meinen schwarzen Anzug aus, um meine Familie nicht mit dem Virus in Kontakt zu bringen. Damals kam es unter den Rabbiner*innen zu einer Diskussion über die Frage, ob wir überhaupt bei Bestattungen und Trauerfeiern persönlich Dienst tun sollten – und dies besonders, nachdem der New Yorker Rabbiner-Rat den Kolleg*innen empfohlen hatte, im Dienst nicht persönlich präsent zu sein. Ich blieb weiterhin anwesend bei den Bestattungen. Manchmal kamen überhaupt keine Angehörigen; ich war mit dem Sarg allein. Manchmal nahm ich mit den Angehörigen Kontakt über das Mobiltelefon auf; dann konnten sie die Gebete und die Worte, mit denen ich ihre lieben Toten ehrte, und die Töne und Gesten unserer Heiligen Überlieferung verfolgen. Ich bin dankbar für diese Gelegenheit, Trost dorthin zu bringen, wo er benötigt wurde.

Während wir versuchen, die Krise zu überstehen, öffnen einige von unseren Synagogen wieder ihre Tore, während andere noch geschlossen bleiben. Wenn wir wieder zusammenkommen, müssen wir lernen, ohne Händeschütteln, Umarmungen und die Freude des gemeinsamen Gesangs auszukommen. Wenn wir singen, müssen wir – so sagt man uns – es bei einem Murmeln, einer leisen Melodie, einem zurückhaltenden Ausdruck des Geistes bewenden lassen. Darin liegt gewiss die schwerste Herausforderung. Wir haben es ja gelernt, die Menschen zum Ausdruck ihrer Empfindungen während des Gottesdienstes zu ermuntern, damit sie sie im Singen zu Gehör bringen. Jetzt muss ich mich um Zurückhaltung und Beschwichtigung bemühen. Anstatt dass die Stimmen aufsteigen, wird uns die Rolle der Schweigenden auferlegt – alles für die Gesundheit, die Erhaltung des Lebens.

In gewisser Hinsicht sind wir Rabbiner*innen – nicht anders als die Pastorinnen und Pastoren und Priester – auf diese Herausforderung gut vorbereitet. Wir besuchten das Seminar, um zu lernen, wie man auch über große Entfernung hinweg Menschen erreichen kann, um sie aufs Neue mit der Freude der Überlieferung, der Ordnung der Liturgie und der Forderung Gottes zu verbinden. Covid-19 verdeutlicht nur die Aufgabe, die uns seit dem Beginn der Moderne gestellt wird: Wie können wir den Menschen helfen, dem Ruf Gottes auch von ferne und im Zustand der Trennung zu antworten? Wir entbehren jetzt zwar in gewissem Maße das Ausdrucksmittel des Gesangs; dabei werden wir aber mit der Gelegenheit gesegnet, die Stille zu durchbrechen, die immer da ist, besser aufeinander zu hören, in der Stille die Stimme Gottes zu hören – die kleine, ruhige Stimme.

Und zugleich hören wir – inmitten der Bewegung »Black Lives Matter« – den Ruf, sich zu erheben und zu protestieren. Der rastlose Aufbau der Quarantäne hat vor dem Hintergrund des Jahrhunderte langen Schweigens gegenüber dem offenkundigen Rassismus ein breites Spektrum von Menschen dazu gebracht, sich zu versammeln und sich Gehör zu verschaffen. Kennzeichnend für unsere Demonstrationen ist die Sorge um die Opfer des Rassismus und zugleich um die Sicherheit der Demonstrant*innen. Angesichts der realen Gefahr – sei es der des unsichtbaren Virus, sei es der der Waffengewalt, die sich gegen die Leute richten könnte, welche man verteidigen möchte – fand die Forderung, gehört zu werden, Antwort. Beide Gefahren – sowohl die, die von dem Virus, als auch die Gefahr, die von der Staatsmacht ausgeht, sind ungerecht. Doch beiden kann man mit Zeit, mit Entschiedenheit und dem Glauben an die Humanität entgegentreten.

Übersetzt von Lorenz Wilkens

KAPITEL II

Materialien für die Gemeinde

Die klugen und törichten Jungfrauen der Paradiespforte im Dom von Magdeburg

Ingrid Schmidt

Sarah Jäger: Nach vorn, nach Süden

Roman, vielfach ausgezeichnet, u. a. »Die besten 7 Bücher für junge Leser ab 14«, 224 S., rotfuchs 2020, 18 Euro

Lustig zu lesen das Ganze, obwohl es doch eine gar nicht so lustige Erzählung ist. Lena, 19, will ihr Studium abbrechen. Mit Otto, Marie und den anderen jungen Aushilfen hängt sie so herum, auf dem Hof des Penny-Marktes. Seit längerem aber fehlt einer – Jo! Lena hat ein Auto, die Clique beschließt, Jo zu suchen. Ein Buch über das Warten und dann eigentlich eine Erzählung zur Frage nach dem Sinn.

Alan Gratz: Vor uns das Meer

Aus dem Englischen von Meritxell Janina Piel, ab 12 J., 300 S., Hanser Verlag München 2020, 17 Euro

Josef ist elf, als er 1939 mit seiner Familie aus Deutschland vor den Nazis fliehen muss. – *Isabel* lebt 1994 in Kuba und leidet Hunger. – *Mahmoud*, zwölf Jahre alt, kommt 2015 aus der zerstörten Heimatstadt Aleppo nach Deutschland. Drei Jahrzehnte – drei Jugendliche auf der Flucht, in Not, voller Hoffnung: eine Erzählung zu den Themen Liebe, Familie, Überleben. Drei Landkarten im Anhang sowie historische Anmerkungen illustrieren und erläutern Orte und Wege.

Susan Kreller: Elektrische Fische

Carlsen Verlag, Hamburg 2019, 15 Euro

Emma muss mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern von Dublin nach Mecklenburg-Vorpommern ziehen. Sie vermisst Irland, den Atlantik, die irischen Großeltern.
So liebenswert-unterhaltsam die Erzählung, so Erinnerungen weckend die Erläuterungen im Glossar von nunmehr eher Alltagsfremdwörtern wie »Broiler«, »Campingbeutel«, »Elefantenrüsselfisch«.

Helmut Ruppel

Leonid Zypkin: Ein Sommer in Baden-Baden

Vorwort Susan Sontag, mit dem St. Petersburg-Album des Autors, 312 S., Aufbau Verlag 2020, 24 Euro

Das Leben ist kein stiller langer Fluss, es ist ein kataraktähnlicher Schnellstrom und dabei ein präzise sich reihender Bilderstrom, der Punkte, Kommata und Absätze souverän hinter sich lässt und von Gedanke zu Bild, von Ort zu Erfahrung flutet und flutet. Lange dunkle Leseabende, sollte sie es demnächst auch noch geben, werden vergehen wie ein Lufthauch, denn Umblättern ist das Einzige, was bleibt. Vom Roman sagt Susan Sontag, die den Band in einer Ramschkiste zerfledderter Bücher in London fand: »Nichts ist erfunden. Alles ist erfunden.« In einem atemnehmenden Ineinanderverwobensein aller nur möglichen Ebene erzählt Zypkin – niemand kannte ihn, er schrieb nachts – das Leben von Fjodor (»Fedja«) Dostojewski und seiner jungen Frau Anna Grogorjewa, das Leben von Leonid und seiner Frau Natalja Michnikowa, das Leben seiner Eltern, der Jahre vor und nach dem großen Staatsterror, 1937, die Jahre in Baden-Baden mit den Höllenfahrten in der Spielbank und endlich wieder die Lebensjahre in St. Petersburg. Es gibt nur ein »Jetzt«, in das alles zusammenschießt. Wer länger als 30 Minuten lesen kann ohne aufzustehen, um sich der Realität zu vergewissern, dem gilt meine Bewunderung. Die Geschichte von der Entstehung des Buches, seinem sofortigen Verbot, das Abenteuer der Veröffentlichung – man kommt aus dem Rhythmus des Atmens. Man kommt aus dem Buch »geläutert, erschüttert, gestärkt, man atmet ein wenig tiefer...« schreibt Susan Sontag. So ist es.

Nikil Mukerji und Adriano Mannino: Covid-19: Was in der Krise zählt. Über Philosophie in Echtzeit

Reihe: Was bedeutet das alles? Bd. 14053, 120 S., Reclam Verlag, Stuttgart 2020, 6 Euro

Das Buch entstand in einer Aprilwoche, in der es »rund um die Uhr fünf vor zwölf war«, schreiben die beiden Münchner Philosophen, die einer interdisziplinären Forschungsgruppe angehören. Für eine völlig unvorbereitete Gesellschaft, die dazu gepeinigt von Kleinrednern und absurd-konfusen Deutern, ist das eine »Philosophie in Echtzeit«, die sich als rationale Auf-

klärung über die Katastrophe vorstellt. Was können wir vor, während und nach der Katastrophe wissen, wie können wir strategisch handeln? »Katastrophenethik« – für die Theologie die nächste Schulstunde.

Pray – write – love – Mein Gebetstagebuch

mit einem Vorwort von Anja Schäfer, Neukirchener Verlag, 2018, 12,99 Euro

Verführerisch leere, unbeschriebene, unbedruckte, unbeeindruckte, einladende Seiten – nur mit »Bitte« und »Danke« und »Datum« strukturiert, dazu anregende geistliche Aphorismen, Zitate und kluge Gedanken. Ein Handbuch zur Klärung des Kopfes und des Herzens, zur Disziplin in geistlichen Gefühlen. Dankbar ist Denkarbeit. Im Übrigen: ein wunderbares Geschenk für verantwortliche Frauen und Männer in der Gemeinde!

Rainer Stuhlmann: Wir weigern uns, Feinde zu sein

Hoffnungsgeschichten aus einem zerrissenen Land

223 S., Neukirchener Verlag, 2020 14,99 Euro

Wir erleben, dass der (gewählte) Präsident der USA darin seine volle Lust erfährt: Feind zu sein. Ganz offensichtlich besteht darin Sinn und Zweck seines täglichen Handelns. Feindsein als Lebensform. Wider sie anzuschreiben ist Stuhlmanns Leidenschaft seit langem, eben noch empfahlen wir hier seinen Bericht »Zwischen den Stühlen«. Dass seine Bücher immer tagesaktuell sind, hängt mit der Lage des Landes zusammen, dem jeden Tag neue und immer bedrohliche dunkle Wolken den Horizont bestimmen. Es ist ein sehr dichtes Buch geworden, in das Erfahrungen und Reflektionen zum unentwirrbaren Problemknäuel Israel-Kirche-Antisemitismus-Palästinenserpolitik-biblische Positionen eingeflossen sind.
»Die Kraft verwandelten Zorns« heißt ein schönes Kapitel. »Wenn sie sich weigern, Feinde zu sein«, in verschiedenen Konstellationen durchgedacht, ist ein stärkender Schritt für die Engagierten. Ich schreibe das im rhetorischen Vorfeld der Annexionspläne Netanjahus, der sich offenbar nicht weigert, Feind zu sein.

Navid Kermani: Morgen ist da

Reden

368 S., Beck Verlag 2020,26 Euro

Es sind glänzende Reden, ohne jedes Beiwerk von Politsprech oder anderen Schrecklichkeiten, klug, positionell, voller Empathie. Wer sich eine geistige Kur zur Durchlüftung des Verstandes gönnen will, lese die Reden. Ich habe bisher nur einige genossen: Die Rede zum Tod des Vaters Djavad Kermani; die Laudationes auf Norbert Lammert und Rupert Neudeck und die Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Wer noch nicht von Kermanis eindrücklichem Buch über das Christentum »Ungläubiges Staunen« (C.H. Beck 2015) hat lernen können, kann in dieser Redensammlung viele überraschende Blickwinkel wahrnehmen, ausgenommen vielleicht in der Rede zum 70. Geburtstag des 1. FC Köln.

Worauf wir Ihre Aufmerksamkeit richten wollen, aber selbst noch nicht zum Lesen gekommen sind:

Sibylle Lewitscharoff und Najem Wali: Abraham trifft Ibrahim, Streifzüge durch Bibel und Koran
309 S., Suhrkamp 2018, 24 Euro

Alexander Kluge: Russland-Kontainer
442 S., Suhrkamp 2020, 34 Euro

Anna Bikont: Wir aus Jedwabne, Polen und Juden während der Shoah
699 S., Suhrkamp Verlag 2020, 34 Euro

UMKEHR ZUM FRIEDEN

Ökumenische FriedensDekade – 8. bis 18. November 2020 – www.friedensdekade.de

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

BRÜLLENDE LÖWEN, VERSCHLUNGENE CHRIST*INNEN

Gedenkgottesdienst zum 9. November
18 Uhr, St. Matthäus-Kirche auf dem Kulturforum in Berlin

Ein Aufruf zur Nüchternheit und zur Wachsamkeit. Eine Warnung vor Rauschzuständen, Halluzinationen, Illusionen einerseits, vor Schläfrigkeit, Unachtsamkeit, Gleichmut andererseits. Eine biblische Inspiration aus dem 1. Petrusbrief 5,8-11 für das Gedenken des 9. November 1938. Unser Gottesdienst nimmt diese Inspiration auf und bezieht sie auf alte und neue mörderische Judenfeindschaft, die den eigenen Unglauben zeigt und den christlichen Glauben verschlingt.

Es laden ein: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste, Evangelische Akademie zu Berlin und Evangelische Kirchengemeinde in der Friedrichstadt.

Im Anschluss an den Gottesdienst ist es möglich, bei Wein und Brezeln ins Gespräch zu kommen.

KAPITEL III
ASF-Freiwillige berichten

Ninel Kuhl war als Freiwillige in Haifa und arbeitete mit Kindern mit Behinderung sowie mit älteren Menschen. Das Foto zeigt sie mit ihrer Klientin Nelli Bogai.

Auf Distanz weit entfernt und doch verbunden

Es ist 10 Uhr morgens, Dienstag, der 28. April. Ich klappe mein Laptop auf, klicke auf den Zoom-Link und schaue in die Gesichter meiner Kolleg*innen. Sie sitzen jetzt gerade in Wien, Budapest, Belgrad und Glasgow. Seit gut eineinhalb Monaten arbeite ich nun von zuhause aus. Wie jeden Morgen haben wir auch an diesem Tag wieder unseren Morning Call. Dabei besprechen wir, was an dem Tag so ansteht und welche Aufgaben wir am Tag davor erledigt haben. Ganz wichtig ist am Anfang des Telefonats immer der IceBreaker. Wir teilen beispielsweise Glücksmomente, müssen in 90 Sekunden jemanden aus dem Team malen oder sprechen über die liebsten jüdischen Feiertage (oder ich erzähle von meinem liebsten christlichen Feiertag).

Mit diesem morgendlichen Team-Meeting bekomme ich eine Struktur in meinen Tag, die mir in diesen Zeiten sehr hilft. Es ist ein bisschen so, als würden wir alle zusammen im Büro in Brüssel sitzen und miteinander scherzen.

Im Moment veranstalten wir vor allem einige Webinare zu verschiedenen Themen. Wir haben Gespräche mit Europaabgeordneten, vor Kurzem hat uns ein Vertreter einer jüdischen Flüchtlingsorganisation von der Lage in den Flüchtlingscamps auf den griechischen Inseln berichtet. Ein Shoah-Überlebender erzählt uns anlässlich von Yom HaShoah seine Geschichte. Am Samstagabend feiern wir gemeinsam virtuell Havdallah, also das Ende des Schabbats, und damit den Beginn der neuen Woche.

Bis vor sechs Wochen sah mein Arbeitsalltag in Brüssel so aus: Morgens trudele ich planmäßig so gegen neun, aufgrund des Brüsseler Verkehrschaos aber meistens eher zwischen neun und zehn Uhr im Büro ein. Meistens bespreche ich mit meiner Chefin, was an dem Tag ansteht und was ich für Aufgaben erledigen darf. Dann werfe ich einen Blick in meine E-Mails, lese mich in das aktuelle Weltgeschehen ein und widme mich dann den verschiedenen Aufgaben. Häufig erstelle ich Grafiken mit Photoshop, plane und gestalte andere Dinge für die sozialen Medien, verwalte E-Mail-Accounts oder erstelle Newsletter.

Mittags essen wir dann zusammen, meistens kommen auch noch Kolleg*innen aus dem Nachbarbüro dazu. Dabei reden wir über alles Mögliche und lachen sehr viel zusammen. Dieses gemeinsame Mittagessenritual und die Gemeinschaft, in der ich da bin, genieße ich sehr.

Nach einem Espresso geht es dann wieder an die Arbeit. Häufig läuft in dem Raum, in dem ich zusammen mit zwei Kollegen sitze, Musik, manchmal israelisches Radio, manchmal Wiener Walzer. Gegen 17 Uhr geht es für

mich dann in den Feierabend, ab und zu zum Yoga, manchmal aber auch einkaufen oder zu den anderen Freiwilligen.

Am Wochenende mache ich häufig Ausflüge und besuche andere Freiwillige. Das ist nämlich das Tolle in Belgien: Man kommt nicht nur in diesem kleinen Land selbst überall ganz schnell und günstig hin, sondern kann auch einfach mal eben für ein Wochenende nach Paris, Amsterdam oder, das ist dann allerdings ein bisschen teurer, nach London fahren.

Es gibt so viele Momente, an die ich mich gerne zurückerinnere. Besonders spannend war für mich das »EU Activism Seminar« in Brüssel, das die EUJS veranstaltet hat. Es ging dabei um jüdische Lobbyarbeit und die Institutionen der EU. Europäische Politik nicht nur im Fernsehen zu sehen, sondern selber durch das Parlament zu laufen und mit Politiker*innen sprechen zu können, war für mich eine neue und wertvolle Erfahrung.

In den ersten Monaten habe ich mich hauptsächlich damit beschäftigt, ein Seminar, das im Dezember in Yad Vashem stattgefunden hat, zu organisieren. Das war ein Seminar, das von Yad Vashem für jüdische Studierende und Aktivist*innen veranstaltet wurde. Es ging dabei um neue Wege der Erinnerungskultur, verschiedene Sichtweisen auf die Shoah und deren Einfluss auf die heutige Zeit. An diesem Seminar durfte ich dann selber auch als Vertreterin der EUJS teilnehmen. Das war eine sehr intensive Zeit für mich und die Themen und Begegnungen dort, vor allem mit Überlebenden, sind mir sehr nahe gegangen.

Auch die verschiedenen Schabbat-Feiern, die ich in den letzten Monaten mitfeiern durfte, haben mich jedes Mal sehr bewegt. Besonders beeindruckt hat mich der Freitagabend in Jerusalem, als die ganze Stadt still stand.

Nun sitze ich jetzt hier zuhause, nachdem ich mich ganz überstürzt bis auf Weiteres von meinem Leben in Brüssel verabschieden musste. Das war und ist natürlich nicht leicht, vor allem nachdem ich gerade das Gefühl hatte, in Brüssel anzukommen. Aber ich versuche die Situation so anzunehmen, wie sie ist. Ich erfreue mich neben der Arbeit, die ich für die EUJS machen kann, auch an all diesen tollen Erinnerungen, die ich in den letzten Monaten gesammelt habe. Außerdem habe ich in diesen Tagen sehr viel Kontakt mit meiner Ländergruppe und anderen Freiwilligen. Das hilft mir dabei, mit dieser Unterbrechung klar zu kommen!

Josepha Meisner absolviert ihren Freiwilligendienst in Brüssel bei der European Union of Jewish Students, einer Dachorganisation von jüdischen Student*innenvereinigungen aus ganz Europa. Josephas Freiwilligendienst wurde vom European Solidarity Corps (ESC) gefördert.

EUROPEAN SOLIDARITY CORPS

Es gibt immer noch viel zu tun.

Mein Name ist Sasha und ich komme aus Sankt Petersburg in Russland. Ich verbringe meinen Freiwilligendienst mit ASF in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

Mein Weg ins Projekt war nicht so geradlinig. Tatsächlich habe ich mich zweimal für den Freiwilligendienst beworben und wurde erst beim zweiten Versuch für mein Projekt angenommen. Während ich zum Zeitpunkt meiner ersten Bewerbung 2018 nur ein vages Verständnis für die Freiwilligenarbeit hatte, habe ich mich bei der Vorbereitung meiner zweiten Bewerbung noch tiefergehender mit der Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme und der anderer Projekte beschäftigt.

Meine größte Sorge am Anfang des Jahres waren meine Sprachkenntnisse. Auch wenn ich schon vorher Deutsch gelernt hatte, hatte ich im Mai nur Grundkenntnisse. Deshalb war mein erster Tag in Deutschland ziemlich hart – hauptsächlich, weil ich mich erst daran gewöhnen musste, dass die Leute um mich herum eine andere Sprache sprechen! Aber als ich die anderen Freiwilligen traf, waren meine Sorgen passé, denn sie sind alle sehr nett und wir stehen uns nahe.

Trotzdem waren die ersten Tage in Neuengamme für mich emotional schwierig. Mit meiner Mitfreiwilligen Anna habe ich viel Zeit auf dem Gelände und in der Ausstellung verbracht. Die Geschichte dieses Ortes zu erfahren, ist für mich zwar weiterhin herausfordernd, aber am Anfang kam es mir fast vor, als hätte sich jemand all diese schrecklichen Geschichten ausgedacht. Je mehr man über den Alltag im Lager lernt, desto mehr ist man überzeugt, dass das, was passiert ist, absolut irrational ist.

Fast sofort haben wir unsere erste Aufgabe von der Pressesprecherin bekommen. Iris hat Anna und mich gebeten, uns um die Aktion »On This Day« (»#OTD« auf Twitter) zu kümmern. Jeden Monat recherchieren wir Ereignisse, die sowohl für die Geschichte von Neuengamme als auch für die privaten Geschichten der Überlebenden eine Bedeutung haben. Dazu suchen wir interessante Zitate aus Briefen oder Interviews mit Überlebenden und ein Foto, das dieses Ereignis oder Zitat gut illustriert.

Meine Arbeit in der Gedenkstätte besteht aus vielen verschiedenen Aufgaben: Ich arbeite mit den Materialien der Dauerausstellung, den Publikationen über die Geschichte des Lagers, Archivdokumenten sowie Bildern und Layouts. Mir gefällt der Fokus der Gedenkstätte auf Alltagsgeschichte, den man in allen Ausstellung der Gedenkstätte feststellen kann. Auf diese Weise möchten wir aus den privaten Leben der Überlebenden erzählen.

Derzeit arbeite ich mit Anna mit Kriegsgefangenenlisten – wir suchen Informationen in Datenbanken. Das ist oft nicht leicht, aber diese Arbeit ist sehr wichtig und ich hoffe, dass sie in der Zukunft den Angehörigen Verstorbener helfen, Informationen über sie zu finden.

Leider machen wir wegen der Corona-Krise eine Pause in unserer Arbeit für die Solidarische Hilfe. Normalerweise besuchen wir einmal per Woche eine ältere Dame. Sie erzählt uns eine Menge interessanter Geschichten. Gemeinsam hören wir Musik, trinken Tee oder kochen. Ich freue mich sehr, dass ich sie kennengelernt habe. Wir stehen weiterhin mit ihr in Kontakt und freuen uns auf das nächste Treffen.

Ehrlich gesagt hatte ich am Anfang ein paar Bedenken, für die Solidarische Hilfe zu arbeiten. Ich hatte in diesem Bereich vorher keine Erfahrung. Was, wenn die Person, die ich besuche, mich nicht mag? Was, wenn es langweilig ist? Oder noch wichtiger: Was, wenn ich der Person nicht die emotionale Hilfe bieten kann, die sie braucht? Aber nach dem ersten Begegnungscafé, ein Treffen, das von der Solidarischen Hilfe jeden Monat für NS-Verfolgte in Hamburg organisiert wird, habe ich verstanden, dass meine Bedenken unbegründet waren.

Während der Corona-Krise arbeiten wir in der Gedenkstätte Neuengamme weiter. Am 3. Mai fand eine kleine Gedenkfeier statt. Normalerweise ist das ein großes Ereignis, der wichtigste Gedenktag für die Gedenkstätte. Es tut mir wirklich leid, dass wir nicht dabei sein konnten. Es ist auch sehr traurig, dass die ehemaligen Häftlinge ihre Reisen nach Neuengamme zur Zeremonie absagen mussten, aber die Gedenkstätte hat ein virtuelles Gedenken organisiert. Die Überlebenden und ihre Angehörigen schickten uns ihre Videos, die auf einer speziellen Website/www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/75befreiung ver-

öffentlicht wurden. Ich glaube, dass das eine großartige Idee ist, und ich war glücklich, dass ich mich so an der Vorbereitung der Veranstaltung beteiligen konnte.

Ich kann sagen, dass es während der Pandemie nicht weniger Arbeit in der Gedenkstätte gibt. Bald wird auf der Neuengamme-Webseite ein virtueller Rundgang durch die Gedenkstätte veröffentlicht, für den ich Fotos von einzelnen Gebäuden und Denkmälern gemacht habe. Es war eine faszinierende Arbeit, wenn auch manchmal nicht ganz einfach. Aber ich fotografiere gern und ich bin sehr froh, dass ich dieses Projekt unterstützen konnte.

Ich möchte auch von einem Projekt erzählen, an dem Anna und ich im Februar teilgenommen haben, der Serie »Snow in Summer« (www.snowinsummer.nl) des Fotografenduos Chris und Marjan.

Dieses Projekt zeigt junge Menschen, die in Gedenkstätten ehemaliger Konzentrations- und Durchgangslager arbeiten. Es ist ein sehr wichtiges und interessantes Projekt, das Fragen über die Zukunft der Erinnerung aufwirft.

Über meine aktuelle Situation: Ich bin ein bisschen traurig, dass mein Jahr in Neuengamme in drei Monate bereits endet. Momentan denke ich über meine Zukunftspläne nach und verbessere mein Deutsch in einer Sprachschule.

Alexandra Egorenko ist derzeit im Deutschlandprogramm von ASF als Freiwillige in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und bei der Solihilfe Hamburg tätig. Sie kommt aus St. Petersburg und hat einen Bachelor in Geschichte und einen Master in Vergleichender Literaturwissenschaft.

Ein Jahr engagiert im Ausland

Du möchtest anderen Menschen helfen und gleichzeitig viel für dich dazu lernen? Möchtest im Ausland arbeiten und dich für Verständigung und Frieden einsetzen? Und dabei noch eine Menge Spaß haben?

Dann mach einen Freiwilligendienst bei Aktion Sühnezeichen Friedensdienste. Mit uns kannst du dich in einem von 13 Ländern, beispielswiese der USA, Israel, aber auch Belarus, Frankreich und Belgien ein Jahr sinnvoll engagieren. Dabei wirst du kompetent vorbereitet und vor Ort professionell begleitet.

Bewirb dich jetzt für einen Freiwilligendienst! Bewerbungsschluss ist der 1. November!

Alle Infos unter: www.asf-ev.de/freiwilligendienst

Kollektenbitte

für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

»Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« Das ist der schönste, zutiefst menschlichste Satz in deutscher Sprache des 20. Jahrhunderts. Bildlich entspräche ihm die Aufnahme vom niederknienden Willy Brandt in den Steinen des Warschauer Ghettos. Der Staat ist nicht länger Ziel der Verfassung, er wird zum Diener aller Menschen, der Menschlichkeit. Der polnische Aphoristiker Stanisław Jerzy Lec hat mit steilen Worten hinzugefügt: »Und wann kommen die Tätigkeitswörter?« Das ist bitter nötig, wenn man Donald Trump mit einer *geschlossenen* Bibel in den Händen *vor* einer Kirche posieren sieht und zugleich liest, dass seine Regierung alle Bestände des Corona-Medikaments Remdesivir aufgekauft hat.

Für eine ethische Praxis einzutreten, zu werben, an sie zu appellieren, fällt da schwer. Der Jurist Lothar Kreyssig – ein Leuchtturm in den bösen Zeiten unter vielen Juristen und wenig erinnernd respektiert – stellte seine Gründung von *Aktion Sühnezeichen* in die Vision dieses trotzigen und glaubenserfüllten Satzes von der unantastbaren Menschenwürde – vielen Menschen zugute, die das krasse Gegenteil durch deutsches Handeln erfahren hatten! Herzschlag des Handelns von *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* ist die Bitte um Vergebung, um Versöhnung, um Frieden, um lebensförderliches Wahrnehmen all dessen, was geschehen ist und was Neues geschehen kann. Die Virus-Pandemie kann uns nicht abhalten, neue Wege zur Präsenz der Freiwilligen zu erkunden und zu erproben. Wie sieht Friedensdienst *post-Corona* aus?

Wir bitten Sie um Unterstützung und Begleitung! Viele der Zurückgekehrten werden zu Multiplikator*innen und Repräsentant*innen einer vielförmigen Friedensarbeit – auch mit *aufgeschlagener Bibel in einer Gemeinde.*

Ihre Jutta Weduwen
Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

DZI Spenden-Siegel

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00

MARTIN LUTHER

UND DAS JUDENTUM

RÜCKBLICK UND AUFBRUCH

Eine Ausstellung der

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

in Zusammenarbeit mit dem

TOURO COLLEGE BERLIN

Gefördert durch die

EKD Evangelische Kirche in Deutschland

Mit freundlicher Unterstützung der

AXEL SPRINGER STIFTUNG

WANDERAUSSTELLUNG ZUR AUSLEIHE

Martin Luther hat in Bezug auf das Judentum ein schwieriges Erbe hinterlassen. In der Anfangszeit der Reformation hat er dafür plädiert, die Juden menschlich zu behandeln. Später hat er sie unerträglich geschmäht und die Anwendung von Gewalt gegen sie gefordert. Auch sein übriges Schrifttum lässt keinen Raum für den jüdischen Glauben. Alles Licht fällt auf die Seite des Evangeliums, alles Dunkel auf die jüdische Seite, symbolisiert vom Gesetz ohne Gnade.

Lucas Cranach und seine Schule haben diese Auffassung Luthers auf vielen Bildern umgesetzt. Durch Wort und Bild ist seine negative Sicht der Juden durch die Jahrhunderte hin wirksam geworden. Das jüdische Selbstbild blieb bedeutungslos, obwohl Jesus, wie Luther anfangs betonte, „geborner Jude" war.

Erst nach dem Holocaust haben die evangelischen Kirchen begonnen, sich dem lastenden Erbe von Luthers Judenfeindschaft zu stellen. Hier reiht sich die von der EKD geförderte Ausstellung ein, die von einer gemeinsamen Arbeitsgruppe der EKBO und des jüdischen Touro Colleges Berlin erarbeitet wurde. Sie informiert nicht nur über das Erbe der Reformation, sondern umfasst viele Aspekte der Christentumsgeschichte von Beginn an.

17 ROLLUPS MIT KATALOGBUCH

- Die Ausstellung besteht aus 17 Rollups in den Formaten 80 und 150 x 230 cm.
- Der durchgehend farbige Katalog enthält den gesamten Inhalt der Ausstellung, einen geschichtlichen Überblick und ein Literaturverzeichnis, 192 S., 10 Euro.
- Der Verleih ist kostenlos, lediglich Transportkosten fallen an.
- Das Ausstellungsteam bietet begleitende Einführungen und Seminare, auch für Jugendliche an.
- Werbematerial kann kostenpflichtig bestellt werden.

Für weitere Informationen und zur Ausleihe wenden Sie sich bitte an

Pfarrerin Marion Gardei, Beauftragte für Erinnerungskultur
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Georgenkirchstraße 69, 10249 Berlin
Tel. 030/24344-422
m.gardei@ekbo.de

Autor*innen, Bild- und Fotonachweise

Autor*innen

Rabbiner David J. Fine, PhD, ist der Rabbiner des »Israel-Tempels« und des Jüdischen Gemeindezentrums in Ridgewood, New Jersey, USA. Er ist der Präsident des Leitungsgremiums der Rabbiner von North-Jersey. Außerdem ist er Außerordentlicher Professor für jüdisches Recht am Abraham Geiger Kolleg und am Zacharias Frankel Kolleg – beide in Potsdam. Er ist Alumnus von Germany Close Up.

Rabbiner Walter Homolka Der frühere Landesrabbiner der Israelitischen Kultusgemeinden von Niedersachsen ist Universitätsprofessor für Jüdische Religionsphilosophie der Neuzeit und Geschäftsführender Direktor der School of Jewish Theology der Universität Potsdam. Seit 2002 ist er auch Rektor des Abraham Geiger Kollegs an der Universität Potsdam, des ersten Rabbinerseminars in Deutschland nach der Schoa.

Malte Lehming studierte Philosophie, Deutsche Literatur und Europäische Geschichte in Hamburg. Von 1989 bis 1991 war er Persönlicher Referent und Redenschreiber für den ehemaligen deutschen Bundeskanzler Helmut Schmidt. Seit 1991 arbeitet er als Redakteur und Autor beim »Tagesspiegel«.

Ralf Meister ist seit 2011 Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers und seit 2012 Vorsitzender des Rates de Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen. Seit 2018 ist er der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands.

Dr. Dagmar Pruin, Theologin; konzipierte 2007 an der Stiftung Neue Synagoge/Centrum Judaicum das deutsch-amerikanisch-jüdische Begegnungsprogramm Germany Close Up. Geschäftsführerin von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, www.helmut-ruppel.de, h.m.ruppel@gmx.de

Gabriele Scherle war bis zu ihrem Ruhestand 2017 Pröpstin, Friedenspfarrerin und Gemeindepfarrerin der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Sie studierte Sozialarbeit, Evangelische Theologie und Judaistik in Berlin, Jerusalem und Dublin. Bereits während ihres Studiums war sie von 1980 bis 1984 Mitglied im Vorstand von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und ist es wieder seit 2019.

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin/Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung i. R., seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, ille.schmidt@kabelmail.de

Dr. Lorenz Wilkens, Pfarrer und Studienleiter i. R., Arbeitsschwerpunkte: Theologie, Kunstgeschichte und Religionsphilosophie, Lehraufträge an der FU Berlin und der Universität Potsdam, seit 2018 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, wilkenslorenz@gmail.com

Barbara Wündisch-Konz, Studium der evangelischen Theologie in Tübingen, Jerusalem und Berlin, Vikariat in Oldenburg 1999-2001, anschließend Volontariat bei der Goslarschen Zeitung, Frankfurter Rundschau und Süddeutschen Zeitung, journalistische Erfahrungen bei epd und NDR, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit in der Diakonie und Psychiatrie, seit 2019 Pastorin coll. der Evangelisch-reformierten Kirche.

Bild- und Fotonachweise

Titelbild: Wikimedia / Romke Hoekstra
Seite 8: bmb bildarchiv monheim baukunst
Seite 51: Max Liebermann: Der zwölfjährige Jesus im Tempel, 1879, Hamburger Kunsthalle
Seite 53: Reuven Rubin, The Encounter (Jesus and the Jew), 1922, Collection of the Phoenix Insurance Company Ltd., Tel Aviv
Seite 53: Moshe Hoffman, Untitled, from the »6,000,001« series, 1967, Yad Vashem Art Museum, Jerusalem
Seite 54: Efrat Natan, Roof Work: Golgotha, 1979, Photograph of installation: Yehudit Itach
Seite 54: Adi Nes, Untitled, 1999, Israel Museum, Jerusalem
Seite 55: Adi Nes, Untitled, 1995
Seite 55: Ilana Lewitan: Adam, wo bist Du?, 2020, Fotograf Wolf-Dieter Böttcher
Seite 71: Harald Brünig, Freital/Dresden, www.brunnenturmfigur.de
Seite 77: ASF / Helena Schätzle
Seite 79, 82 und Umschlagrückseite: ASF-Archiv

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax (030) 283 95 – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00, Bank für Sozialwirtschaft
Redaktion: Ute Brenner (verantwortlich), Dr. Dagmar Pruin, Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Dr. Lorenz Wilkens
Gestaltung: Anna-Maria Roch | **Druck:** Druckhaus Dülmen
Auflage: 2.900 Stück | **Ausgabe:** September 2020
Titelbild: Das Magdeburger Ehrenmal von Ernst Barlach im Magdeburger Dom.

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Ihre Hilfe kommt an! Bitte unterstützen Sie uns.

Wir verwenden Ihre Spenden und Kollekten, um ...

... junge Menschen in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen zu stärken.

... sie zu motivieren, gegen Judenfeindschaft, Rassismus und Ausgrenzung von Minderheiten einzutreten.

... im Nationalsozialismus verfolgten Menschen zuzuhören und ihnen durch kleine Gesten den Alltag zu erleichtern.

... Begegnungen und Verständigung über Grenzen hinweg zu ermöglichen.

... einen aktiven Beitrag zu einer Gesellschaft zu leisten, die aus dem bewussten Umgang mit der NS-Gewaltgeschichte wächst.

Junge Menschen in Ihrer Gemeinde können sich jetzt für einen Freiwilligendienst im Ausland mit ASF unter asf-ev.de bewerben. Wir laden Gemeindemitglieder ab 16 Jahren auch herzlich zur Teilnahme an unseren internationalen Sommerlagern ein! Infos unter asf-ev.de/sommerlager

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon (030) 283 95 – 184 | Fax – 135 | asf@asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: IBAN: DE68 1002 0500 0003 1137 00 | Bank für Sozialwirtschaft Berlin